

Lodzner Tageblatt

Abonnements:

in Lodz: Rs. 1.80 vierteljährlich inclusive Zustellung;
 pr. Post:
 Inland, vierteljährlich Rs. 2.—, monatlich 70 Kop. incl. Porto.
 Ausland, vierteljährlich Rs. 3.30, monatlich Rs. 1.20 incl. Porto.
 Preis pro Exemplar 5 Kopfen.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:

Dzielnia (Bahnh.) Straße Nr. 13.
 Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:

Für die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
 Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
 Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns
 Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

„GALA“

neu zum Verkauf gebrachte Papierrosen aus gelbem und weißem Cigarettenpapier
100 Stück 1 Rbl., 25 St. 25 Kop., 10 St. 10 Kop., 5 St. 5 Kop.
 aus rein in türkischen Döbel vorzüglicher Sorte und vom feinen Geschmack, empfiehlt
 die Allerhöchst beständige Compagnie der Tabakfabrik

A. N. BOGDANOW & Co.

in St. Petersburg.

Zu bekommen in allen Tabak-Niederlagen und Distributionen.

Hôtel „Der Fürstenhof“

Potsdamer Platz. Berlin W., Leipziger Platz.

Vornehm's ruhig's Familienhotel I. Ranges.

Bevorzugte Lage. Gegenüber Potsdamer Bahnhof, nahe Friedrichstrasse
 Bahnhof dicht am Thiergarten. Comfortable Einrichtung Elektrische Beleuchtung
 in allen Räumen. Zimmer: Parterre bis dritter Stock.

Besitzer Heinrich Quitz,

langjähriger Inhaber des Hôtel Galisch in Breslau.

Garten - Restaurant HOTEL MANTEUFFEL

Täglich Concerte

der beliebten Bauern-Capelle

Dir. Karl Namysłowski.

Aufang 7 Uhr.

12 Abonnements-Billets 2 Rbl.

Entree 25 Kop.

J. Petrykowski.

Zahnarzt

R. Littwin,

Petrikauer-Straße Nr. 108, Haus bis 6. Ende
 neben Herrn Julius Hinsel. **Schadhafte Zähne
 werden geheilt und plombirt. Auswärtige
 Befellungen werden schnellstens
 ausgeführt. Für Arbeiter das Honorar
 bedeutend ermäßigt.**

Zahnarzt

R. RITT,

Petrikauerstr. 69, vis-a-vis dem Grand-Hôtel
 künstliche Zähne und Plomben.

Dr. E. Sonnenberg,

ausschließlich

Haut- und venerische Krankheiten
 Egeliana-Straße Nr. 14, (Ede Wulczanska-
 Straße) Empfangsstunden von 10—1 Uhr Mitt.
 u. von 3—8 Uhr Nachmittags.

Dr. med. J. ŁUKASIEWICZ,

Geburtshilfe, Frauenkrankheiten.

Sprechstunden: von 8—11 Vormittags u. 4—7
 Nachmittags.
 Petrikauer-Straße Nr. 101.

Dr. med. Goldfarb

Specialarzt für Haut-, Geschlechts- und venerische Krankheiten.

Zawadzka-Straße Nr. 18

(Ede Wulczanska Nr. 1), Haus Grodenstl.

Sprechstunden: 8—11 Uhr Vorm. u.

6—8 Uhr Nachm., für Damen v. 5—6 Uhr

Nachm.

Zahnarzt

Klinkovsteyn

ist vom Arztslande

zurückgekehrt.

Petrikauer-Straße 47.

Dr. Wincenty Gajewicz

choroby WEWNĘTRZNE I

DZIECINNE.

Nowy Rynek № 5, dom p. Luby.

Dr. J. Abrutin,

(Epitalarz)

Haut-, venerische und Geschlechts-Krankheiten, wohnt **Aróitaste, № 9.** — Sprechstunden: Vormittags von 8—11, Nachm. v. 6—8, für Damen von 5—6 und für Unbemittelte von 12—1 im Poyznanski'schen Krankenhaus.

Bank Handlowy

w Warszawie

Oddział w Łodzi

podaje do wiadomosci, że biura Banku czynne
 będą od dnia 7 Sierpnia r. b. w domu pana
 J. Birnbauma przy ulicy Mikołajewskiej № 5

Łódź, den 5. August 1899.

Die in diesen Tagen von der Warschauer Presse angekündigte Reorganisation der polnischen Klassenlotterie legt die Frage nahe: was ist der Zweck einer Lotterie im Allgemeinen und wird speziell unsere polnische Lotterie in ihrer neuen Gestalt ihren Zweck eher erreichen, als es bisher geschehen ist?

Vergleicht man alles das, was die Zeitungen den letzten Jahren von Lotterie-Ansug und Lotterie-Mißbräuchen berichtet haben, so erhält man auf der einen Seite eine Reihe von Charaktertypen, die viel Energie und erfindungsreichen Geist darauf verwenden, die dem Menschen angeborene Leidenschaft, das Glück zu versuchen, auszunutzen, — auf der anderen Seite eine kritiklose Menge, die dem aus weiter, nebliger Ferne winkenden Glück blind entgegenstrebt, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, ob sie nicht auf dem unaufhaltsam verfolgten Wege auf die dreiste Weise ausgebeutet wird.

Strenge Moralisten werden darin vielleicht ein trauriges Symptom der moralischen Verderbtheit des in die Sünde erblickten, und es ist auch wirklich in der Presse der Ansicht Ausdruck gegeben worden, daß beide Theile, sowohl diejenigen, die der Versuchung nachgeben, als auch diejenigen, die diese Nachgiebigkeit Anderer zu ihren eigenen Zwecken ausnützen, in gleicher Weise verurtheilt zu werden verdienen. Am besten sei es eben, die Lotterie überhaupt zu verbieten. Verhält es sich aber tatsächlich so?

Schwerlich werden wir zu dieser Ueberzeugung kommen, wenn wir bedenken, daß erstens die Leidenschaft, das Glück im Spiel auf die Probe zu stellen, keineswegs zu den wurmfürigen Früchten der Hyperkultur des neunzehnten Jahrhunderts gehört. Sie ist ebenso alt wie das Menschengeschlecht, denn wir wissen aus der Ueberlieferung, daß schon die alten Griechen und Römer ihr Glück im Spiel versuchten, und wer hätte nicht von den deutschen Rittern und Landsknechten gelesen, die vom Spielteufel besessen, ihr Hab und Gut, ja sogar ihre Gattinnen und Töchter auf einen Wurf setzten? Andererseits ist die Leidenschaft für das Spiel durchaus nicht einem bestimmten Lande oder einer Nation eigen, sie blüht und wuchert so gut unter unserm nordischen Himmel wie in den tropischen Breiten.

Diese Leidenschaft, sie ist gewiß ein Fehler, aber ein allgemein menschlicher. Besser wäre es, wenn sie nicht vorhanden wäre, da sie nun aber einmal dem Menschen angeboren ist und durch kein Verbot ausgerottet werden kann, — ist es da nicht vernünftiger, sie in maßvollen Schranken zu halten, statt durch zwecklose, rigorose Vorschriften sie nur noch mehr zu schüren? Werden die Lotterien ganz verboten, so ist die unersättliche Folge das Entstehen heimlicher Lotterien, besteht aber eine öffentliche, von Staat garantierte, so ist damit jedem, der Lust verspürt, sein Glück zu probiren, die Möglichkeit gegeben, dies zu thun, ohne dabei einer gewissenlosen Spekulation zum Opfer zu fallen.

Wenn dies der Zweck unserer polnischen Klassenlotterie war, so muß leider zugegeben werden, daß sie ihn bei weitem nicht immer erreicht hat, denn die Erfahrung hat gelehrt, daß ihre Organisation Mängel aufwies, die gerade das, was verhindert werden sollte, nämlich das Entstehen von heimlichen und die Konkurrenz von ausländischen Lotterien, zur Folge hatten. Und noch mehr: beim Verkauf der Loose selbst wurde soviel Mißbrauch getrieben, daß die Lotterie, statt den Ansug zu beleben, vielmehr selbst eine Quelle neuer Arten der Bauernfängerei wurde.

Dem soll nun gesteuert werden, und zwar durch eine Reihe von Maßregeln. Dadurch, daß wie unser Leser bereits wissen, die Zahl der Loose auf 34,000 erhöht wird, sollen die Loose leichter

zugänglich gemacht, die Spekulation und die Ueberzahlungen beseitigt werden. Wer heute vom officiellen Colporteur ein Loos kaufen will, muß Tage lang vor dessen Wohnung deponiren und warten, bis der Verkauf eröffnet wird, und viele Colporteurs benutzen das Ueberwiegen der Nachfrage gegenüber dem Angebot und machen mit den Ankäufern gemeinsame Sache, um ihre Taschen auf Kosten des Publikums zu füllen. Um diesem Uebel abzuhelfen, will das Reformprojekt den Verkauf hauptsächlich den Wohlthätigkeits-Anstalten in die Hand geben und außerdem auch die Loose in gleichmäßiger Weise über das ganze Land vertheilen.

Zu den sympathischen Neuerungen gehört ferner die Einrichtung einer minimalen Abgabe, die jedes Loos zum Besten des Findelhauses zu zahlen hat, und auch gegen die Vertheilung der Besteuerung zum Besten des Roten Kreuzes wird schließlich jemand etwas einwenden können. Im Gegentheil, es wäre zu wünschen, daß auch andere ähnliche Unternehmungen, wie z. B. der Totalisator, mit einer geringen Steuer für philanthropische Zwecke belegt würden.

Ob nun aber die Lotterie in ihrer neuen Gestalt der Erreichung ihrer Ziele wirklich näher kommen wird? Qui vivra, verra.

Politische Rundschau

Zu den wichtigen Fragen, die neuen Conferenzen oder diplomatischen Verhandlungen unter den Mächten vorbehalten worden sind, gehört die der Reformbedürftigkeit der Genfer Convention. Hatte man das Hauptgewicht auf den Abrüstungsvorschlag gelegt, ohne Mittel und Wege zur Ausführung dieses sehr berechtigten idealen Wunsches angeben zu können, so war nicht minder bedauerlich, daß die Revision der Genfer Convention, die in der ersten Reihe der Programm-Nummern stehen mußte, in dieses garnicht aufgenommen war. So müßten die dazu eingebrachten Vorschläge der Plenarverhandlung entzogen werden; mit Recht wurde gesagt, daß die Zulassung von Materialien, die nicht vorausbestimmt waren, die Verührung der gefährlichsten Streitfragen zur Folge haben könnte. Waren doch z. B. Armenier und Sungtürken zur Stelle, darauf brennend, daß ihnen ein Pfändchen für ihre Klagen geöffnet würde.

Die Genfer Convention bezieht sich auf den Schutz verwundeter und erkrankter Soldaten, auf die Unverletzlichkeit der Ferze und des Hilfs-personals, auf die Hospitäler und das Hilfsmaterial. Die humanen Bestimmungen zeigen bedauerenswerthe Lücken. Die Neutralität bezieht sich nicht auf das Material der Militärhospitäler, das den Kriegsgesenen unterworfen bleibt. Freiwillige Krankenpfleger sind der Neutralität nicht theilhaftig. Die späteren Versuche, die Convention zu verbessern und zu erweitern, haben keinen Erfolg gehabt. Haben Kranke in der Gefangenschaft ein Anrecht auf Pflege? Deutschland ist allein den andern Mächten weit vorangeschritten, indem es, ohne den Anspruch auf Gegenseitigkeit zu erheben, in seine Kriegesanktionsordnung vom 10. Januar 1878 die Bestimmung (§ 5) aufgenommen hat: „Kranke und verwundete Kriegsgefangene nehmen gleich den Soldaten des Deutschen Heeres und den Angehörigen verbündeter Heere an der Krankenpflege Theil.“ Bekanntlich hat England ganz besonders den in Haag gestellten Verbesserungsvorschlägen sich widersetzt, leider sind wir auch nicht sicher, ob die Schonung der Verwundeten im Felde von einer britischen Truppe unbedingt heilig gehalten wird; denn Lord Kitchener hat die gegen ihn öffentlich erhobene Aufgabe, daß in der Schlacht bei Omdurman im vergangenen Jahre die niedergeschossenen und hilflos am Boden liegenden Deserteure von seinen Soldaten getödtet worden sind, ohne daß die Officiere deswegen einschritten, nicht widerlegt. Zur Entschuldigend des Frevels haben die Verteidiger des Generals angeführt, daß Araber sich oft todt stellen und menschlings Soldaten, die in ihre Nähe kommen, aufallen.

Die Untercommission in Haag hat einige Anträge angenommen, die bei neuen Verhandlungen als nutzbares Material dienen können. So sollen besonders alle Fahrzeuge der Ambulanzen und Hospitäler im Dienste der Beschlagnahme entzogen sein. Der Schweizer Delegirte hat weitere Vorschläge gemacht, von welchen wir hervorheben, daß verwundete Gefangene nach ihrer Herstellung

in ihre Heimath entlassen werden sollen, daß für die Feststellung der Identität der Todten besser gesorgt werde (wogegen eingewendet wurde, daß bei der Massenschlachting in künftigen Kriegen dies unmöglich sein würde), daß von jedem Lande eine besondere Gendarmerie zur Durchsicherung der Schlachtfelder und zum Schutze der Verwundeten gegen plündernde „Hyänen“ gestellt werde, und daß die Gesellschaften des Rothen Kreuzes amtlich anerkannt werden und unbeschränkten Schutz genießen.

Außer dem formalen Einwande, daß die Nova nicht zur Discussion gestellt werden könnten, ist auch der nicht unzutreffende erhoben worden, daß auf der Conferenz Aerzte fehlten, die in manchen einschlagenden Fragen zum Urtheil als Sachverständige berufen erscheinen.

Zu der Dreyfus-Anglegenheit liegen in den heute eingegangenen Meldungen nur Gerüchte vor, welche ganz unkontrollierbar sind und selbstverständlich nur unter aller Reserve wiedergegeben werden können.

Das große Fragezeichen der Mercierschen Aussage beschäftigt die Nationalisten wie die Revisionisten angelegentlich. Darin stimmen die Parteien hüben und drüben überein, daß Mercier nach dem Beispiele Boisdeffres im Zolaprocesse den leisesten Zweifel an seinen Worten als Vaterlandsverrath erklären und dem Kriegsgerichte zurufen wird: „Entweder Dreyfus ist schuldig oder ich; wählen Sie!“ Während aber die Nationalisten ganz allgemein und vorsichtig andeuten, daß Mercier ein diplomatisches Geheimniß ersten Ranges enthüllen werde, erzählen die Revisionisten, was Mercier angeblich eigentlich vor hat. Er will nach ihren Behauptungen den Inhalt einer zwischen ihm und dem Botschafter einer Dreieinigkeit stattgehabten zungenlosen Unterredung mittheilen, welche folgendermaßen geschloffen hätte: „Gewiß, lieber Mercier, Dreyfus ist der Verräther; aber ich müßte Sie gründlich desavouiren, wenn Sie meine Worte jemals citiren.“ Von diesem Coup versprach sich Mercier um so größere Wirkung, als er nach dieser Erklärung eine Geheimnissung verlangen wollte, um den Namen des Botschafters zu nennen. Mercier soll aber nunmehr, da sein Geheimniß bekannt geworden, seine Taktik ändern wollen, vielleicht werde er Delcassés Anwesenheit in Petersburg als wohlfeilen Vorwand dafür benutzen, daß ihm der Patriotismus Schweigen gebiete.

Daß die Action Italiens in China vollständig fehlgeschlagen ist, wird jetzt in einem Artikel des offiziös bedienten Corriere della Sera in Mailand unumwunden zugegeben. Das Blatt führt aus, die Sanmun-Bay, die Italien beinahe besetzen wollte, habe nach neueren Ermittlungen keinerlei politischen oder kommerziellen Werth; man wird dabei unwillkürlich an das Sprichwort erinnert, welches von dem Fische handelt, dem die Trauben zu sauer waren. Es war schon lange klar, daß Italien seinen Anspruch auf die Sanmun-Bay nicht werde durchsetzen können; immerhin ist der jetzt angekündigte vollständige Rückzug bemerkenswerth.

Der Corriere della Sera versichert, die Unternehmungen Italiens in China haben lediglich handelspolitische Zwecke, ohne das politische Ziel einer Besetzung oder Gebietsvergrößerung. Die Lage Italiens in China könne ein Ultimatum oder einen Conflict nicht herbeiführen, weil die Idee der Besetzung Sanmuns aufgegeben sei und Italien nur handelspolitische Verhandlungen verfolge. Salvago Ragati sei als ordentlicher Gesandter ohne besondere Missionen nach China gegangen: alle früheren Zwischenfälle seien geschlichtet durch die in Rom abgegebenen Erklärungen des chinesischen Gesandten und die Aßerung de Martinos. Jetzt werde gemeldet, daß die jüngsten Berichte des Commandanten des italienischen Geschwaders in China gegen eine Erwerbung der Bay von Sanmun, selbst für handelspolitische Zwecke sich aussprechen, da dieselbe hierfür nicht geeignet sei. Das Blatt fügt hinzu, Italien sei auf dem Wege, Sanmun gänzlich — auch für handelspolitische Zwecke — aufzugeben. Das Blatt stellt außerdem vollständig in Abrede, daß Italien darauf bestünde, irgend eine geeignete Station in China zu erwerben, obwohl die handelspolitischen Unterhandlungen noch nicht völlig abgebrochen seien oder auf dem Wege dazu seien. Das friedliche Ziel und die Tragweite dieser Verhandlungen würden später bekannt gegeben werden. Das italienische Geschwader werde aus mehreren Gründen weiter in China verbleiben, werde aber nicht vermehrt werden. Zwei Schiffe werden nach China gesandt werden, während zwei von dort zurückkehren werden.

Die inneren Wirren in der haitianischen Republik San Domingo legen es den auswärtigen Staaten nahe, sich bereit zu halten, Leben und Eigentum ihrer dort ansässigen Bürger zu schützen, und ihre Handelsinteressen wahrzunehmen. Daß die Vereinigten Staaten zunächst in dieser Hinsicht vorgehen, ist nach Lage der Verhältnisse natürlich. Wie nach New-York gemeldet wurde, ist das amerikanische Kanonenboot „Machias“ bei San Domingo eingetroffen. An Intervention und Annerzion braucht man deshalb keineswegs zu denken. Wenn die New-Yorker und Washingtoner Zingoes zu verstehen geben, daß ein unabhängiges Domingo wegen der unmittelbaren Nachbarschaft Portoricos auf die Dauer von den Amerikanern nicht geduldet werden könne, daß vielmehr erst nach Einbeziehung dieser Inselrepublik in die amerikanische Reichsphäre letztere im westindischen Archipel hinreichend fest gegründet erscheine, um die Garantien ihrer Dauer in sich

selbst zu tragen, so ist das eine Argumentation, welche vor den mit dem philippinischen Aufstande gemachten Erfahrungen für ein amerikanisches Ohr bestechender geflungen haben dürfte als heute, wo die Vereinigten Staaten von der Verdanung ihrer spanischen Kriegsbeute noch viel zu sehr in Anspruch genommen sind, als daß sie schon jetzt auf neue annexionsistische Abenteuer auszugehen geneigt sein könnten. Es müßten sich auf San Domingo durch eigenes Verschulden der dortigen Parteigänger ganz unerträgliche Verhältnisse herausbilden, wenn eine amerikanische Einmischung nicht länger zu vermeiden sein sollte. Eintheilen aber dürfte die unverschämte Abneigung der dortigen Regierung gerade gegen eine amerikanische Herrschaftsbegründung hinreichend sein, um allen in dieser Richtung sich bewegenden Mächtschaften Washingtoner und Newyorker Speculanten einen starken Damm entgegenzusetzen.

Um so weniger liegt vorläufig für andere Staaten Veranlassung vor, sich mit dem Gedanken einer Abwehr amerikanischer Vergrößerungspläne zu beschäftigen, am wenigsten für Deutschland, bezüglich dessen gute Freunde wieder am Werke zu sein scheinen, auf's Neue Verstimmung zwischen ihm und der Union zu säen. Der Pariser „Matin“ fordert in einem Artikel Deutschland auf, den anderen auf San Domingo interessirten europäischen Mächten, Frankreich, Belgien, Holland, Italien und Spanien, mit gutem Beispiel voranzugehen und gegen die von den Vereinigten Staaten offen betriebene Annexions-Propaganda energisch Stellung zu nehmen. Der Söldling der Vereinigten Staaten Simons dürfe nicht Präsident werden. Dies zu hindern, sei Deutschland seinen speciell in Puerto Plata, Macoris und San Domingo stark vertretenen Interessen schuldig. Der „Matin“ deutet an, daß Frankreich, welches bekanntlich ein Specialabkommen nach San Domingo und Kampfbereitschaft in den Gewässern der französischen Antillen besitzt, einer Coalition der europäischen Continentalmächte gegen Amerikas Imperialpolitik sich sofort anschließen würde.

Deutschland wird sich wohl hüten, einem derartigen Rathe zu folgen. Wenn Frankreich Verlangen hat, das Gleichgewicht in Westindien aufrechtzuerhalten, so ist es für diese Aufgabe jedenfalls in weit höherem Maße an Ort und Stelle interessirt, wie gerüstet, als Deutschland, und mag selbst mit gutem Beispiele vorangehen.

Inland.

St. Petersburg.

Im Lager von Krasnoj Selo. Am Morgen des 31. Juli wohnte einem Bericht des „St. Pet. Her.“ zufolge, Sr. K. H. der Obercommandirende Großfürst Wladimir Alexandrowitsch den tageslichen Übungen der 1. Gardecavalleriedivision bei. Es handelte sich um einen fingierten Angriff von Stablino und Kopolino aus auf Kaporskoje und Peterhof. Seine Kaiserliche Hoheit sprach seine Befriedigung über die Ausführung dieses Manövers aus und besuchte sodann das Lager des Leibgarde-Kürassierregiments Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Feodorowna, wo Höchstderseibe unter Anderem von den Speisen für die Mannschaften kostete. Am Abend wohnte Seine Kaiserliche Hoheit einem Manöver von Theilen des Leibgarde-Preobraschenski und des Leibgarde-Semenowski Regiments mit Batterien der 1. Leibgarde-Artilleriebrigade und des 4. Mörserartillerieregiments bei. Es handelte sich um die Vertheidigung einer Position bei Kowelachta gegen den aus Taijy vordringenden Gegner.

In der Nacht zum 1. d. M. traf Sr. K. H. der Großfürst Wladimir Alexandrowitsch in Begleitung seines Stabschefs am Mitternacht in Groß-Taijy ein, wo Höchstderseibe den Truppen Drede ertheilte, gegen den nach Pulkowo retirirenden Gegner vorzurücken. Dabei passirte den in der Defensive stehenden Truppen das Mißgeschick, daß sie zu spät die Attaque gewahrt wurden, worauf Seine Kaiserliche Hoheit der Obercommandirende seine Aufmerksamkeit lenkte; im Großen und Ganzen aber sprach Seine Kaiserliche Hoheit seine Zufriedenheit über das Manöver aus.

Am 1. d. M. Morgens 9 Uhr, fanden in Gegenwart des Obercommandirenden Übungen eines Bataillons der Pawlowischen Militärschule, einer Compagnie der Petersburger Infanterie-Junkerschule, einer combinirten Division aus vier Batterien der Michail- und Konstantin-Artillerieschule und der Nikolai-Cavallerieschule statt.

Nachdem Seine Kaiserliche Hoheit noch eine Revue über diese Truppentheile abgehalten hatte, besuchte Höchstderseibe die Speiseküche des 4. Alaborgers finnischen Schützenbataillons, der Konstantin-Artillerieschule, der Garde-Schützenartilleriedivision und des Leibgarde-Pawlowischen Regiments. Seine Hoheit fand überall die Speisen gut zubereitet.

Am 31. Juli, Nachmittags 4 Uhr, fand auf dem Hippodrom zu Krasnoj Selo das zweite Officiersbrennen des Vereins für Pferde- und Jagdsport der Cavallerie statt in Gegenwart H. H. H. H. der Großfürstinnen Maria Pawlowna und Helena Wladimirovna und der Großfürsten Paul Alexandrowitsch, Dmitri Konstantinowitsch und Nikolai Nikolajewitsch.

Vom Ministerium des Ackerbaues und der Reichsdomanen wurde ein Gesetzentwurf zur Creirung weiterer Aemter von Obroksinspectoren für die baltischen Gouvernements und des Gouvernements Astrachan, Perm, Ufa, Drenburg und den Kaukasus ausgearbeitet und den in Frage kommenden Ressorts vorgelegt. Hiermit werden im Ganzen 65 neue Obroksinspectoren-Aemter organisiert. Gegenwärtig sind 30 solcher Inspectoren (10

ältere und 20 jüngere) nur in den folgenden acht Gouvernements vorhanden: Cherson (5), Bessarabien (1), Laurien (4), Selerinostlaw (2), Charlow (2), Tambow (2), Saratow (4) und Samara (10). Der Amtsbereich eines jeden Inspectors erstreckt sich auf einen Umfang von 30 bis 50 Tausend Dessjatinen. Die Obroksinspectoren sind u. A. auch dazu verpflichtet, den sich an sie wendenden Landwirthen Rathschläge und Unterweisungen in Wirtschaftsfragen zu ertheilen und nöthigenfalls landwirtschaftliche Fragen dem Ackerbaudepartement zur Entscheidung vorzustellen. Zu Obroksinspectoren werden deshalb auch nur Personen gewählt, welche mit den Verhältnissen der Landwirtschaft vertraut sind. Die Thätigkeit der Obroksinspectoren hat bereits in der kurzen Dauer der Existenz dieser Institution sehr befriedigende Resultate in Betreff der Einkünfte aus den Pachtobjecten ergeben.

Schwarzmeergouvernement. Die Bevölkerung dieses Gouvernements hat fast beständig unter einer schweren Seuche, der Malaria, zu leiden. Die Epidemie hat sich über die ganze Schwarzmeerküste, von der Stadt Anapa bis Eschum und weiter bis zu den Städten Poti und Batum verbreitet. Sie entsteht aus den verschiedensten Ursachen, z. B. von übermäßigem Genuß der örtlichen Früchte, vom Trinken rohen Wassers, öfter aber noch durch Erkältung. Am häufigsten kommen Erkrankungen an der Malaria im Herbst und im Winter vor, wo die kleinen Flüsse durch starke Regengüsse aus ihren Ufern treten und ihre Umgebungen überschwemmen. Die Einwohner müssen dann im Verkehr zwischen den Stanizen und den Flecken durch's Wasser waten und können eine Erkältung nicht vermeiden. Todesfälle infolge der Malaria sind unter der Küstenbevölkerung des Schwarzmeergouvernements sehr zahlreich. Vor einem Jahr nahm, wie der „St. Pet. Herald“ schreibt, die Gouvernementsadministration die Frage in Angriff, die besiedelten Thäler trocken zu legen und warf zu diesem Zwecke auch bereits die nöthigen Geldmittel aus, aber das nützliche Unternehmen ist wohl im Sande verlaufen, da gegenwärtig davon nichts mehr verlautet.

Festigung des russischen adeligen Grundbesitzes.

Zu dem Programm von Maßnahmen, durch welche der grundbesitzliche Adel im Reichsinnern gestützt werden soll, gehört bekanntlich die Schaffung von Majoraten. Der Pass. Bkor. veröffentlicht nun gegenwärtig ein Gesetz über die Gründung zeitweiliger adeliger Güter-Fideicommiss. Die wesentlichsten Bestimmungen dieses neuen Gesetzes lassen sich nach der „Rig. Adsch.“ kurz in Folgendem zusammenfassen:

Gegenstand des Fideicommisses können nur Güter sein, auf denen kein Veräußerungs- und Verpfändungsverbot lastet. Die Verpfändung in der Reichs-Adelsagrarbank hindert dagegen die Umwandlung eines Gutes in ein Fideicommiss nicht, falls die Schuld 60% des Schätzungswerthes nicht übersteigt und zuvor alle Rückstände an die Bank, sowie auch alle fälligen Steuern und sonstigen Abgaben bezahlt sind.

In ein Fideicommiss können übrigens nur Güter verwandelt werden, die im Minimum so groß sind, als der Census bei den Wahlen verlangt oder aber einen Werth von mindestens 15,000 Rbl. repräsentiren, im Maximum aber 10,000 Dessjatinen umfassen. Privatgläubiger, die nicht durch ein Veräußerungs- und Verpfändungsverbot gesichert sind, können binnen Jahresfrist vom Tage der Publication, betreffend Errichtung des Fideicommisses, ihre Ansprüche geltend machen, selbst wenn ihre Forderungen noch nicht fällig sein sollten, nur dürfen letztere nicht nach erfolgter Publication entstanden sein.

Die Fideicommissfolge wird, falls sämtliche gesetzliche Erben des Stifters mündig sind, zwischen ihm und seinen Erben nach freier Vereinbarung bestimmt, handelt es sich jedoch um Unmündige, so kann die Nachfolge im Fideicommiss nicht willkürlich bloß Einem von ihnen eingeräumt werden ohne vorherige Sicherstellung der übrigen in Geld oder anderen Werthen, was in besonders vorgeschriebener Form nachzuweisen ist. Falls jedoch der freie Werth des Gutes (nach Abzug der Hypothekenschulden) 25,000 Rbl. nicht übersteigt, ist der Stifter in der Bestimmung des Nachfolgers unbeschränkt, ebenso falls er hinsichtlich des überschreitenden freien Werthes die übrigen Anwärter sühergestellt hat.

Eine und dieselbe Person kann mehrere Fideicommiss stiften, ebenso können auch nur Theile von Gütern unter gewissen, ihre wirtschaftliche Selbstständigkeit garantirenden Bedingungen zum Fideicommiss erhoben werden.

Die Stiftung von Fideicommissen steht nur erbliehen Edelleuten, und in den westlichen Gouvernements nur solchen von ihnen frei, die daselbst unbeschränkt Güter kaufen dürfen.

Die Fideicommissen sind bei ihrer Vererbung von der Erbschaftsteuer befreit. Bei der Vererbung hat die männliche Nachkommenschaft des Stifters den Vorzug, der Frau des Stifters kann die lebenslängliche Nutzung überlassen werden.

Der zweite directe Fideicommissfolger nach dem Stifter, wie auch alle ihm folgenden, können die Fideicommissqualität des Gutes testamentarisch aufheben, ebenso erlischt sie beim Uebergang der Erbfolge auf eine Person nicht adeligen Standes.

Die übrigen Bestimmungen des Gesetzes enthalten theils detaillirtere Anweisungen bezüglich

der oben hervorgehobenen wesentlichen Punkte, theils regeln sie das Verfahren bei Stiftung der Fideicommissen, sowie das Verhältnis zur Adelsagrarbank in Bezug auf deren Ansprüche.

Es braucht wohl nicht noch besonders hervorgehoben zu werden, daß das Grundprincip der Fideicommissen: für persönliche Schulden des Fideicommissbesizers nicht zu haften, auch im gegenwärtigen Gesetz durchgeführt ist.

Ein Besuch bei Zola.

In der Pariser Aurore schildert Philippe Bois einen Besuch, den er bei Emile Zola gemacht hat, in knapper und eindringlicher Form. Er schreibt:

Indem ich auf Médan juradelte, mich dabei in frischer Morgenluft badete und mit Bonoe den Duft der Felder und Wälder einathmete, sagte ich mir: Wenn ich bei solchem Wetter Zola zu Hause treffe, kann ich von Glück sagen! Es war mir eingefallen, daß der Autor der „Fruchtbarkeit“ auch ein leidenschaftlicher Radfahrer ist, und daß ihn jeden Sommer die Bauern der Umgegend unfehlbar auf seinem Stahlfuß begegnen, mit dem schwarzen Sammlerflausch und dem breiten Strohhalmhut. Als ich aber beim berühmten Haus anlangte, das schon so oft beschrieben wurde, wie es hinter der kleinen Kirche des kolletten Dorfes liegt, da Zola seit so vielen Jahren als Sommeraufenthaltsort erwählt, bemerkte ich durchs Gitter den Hausdiener, der sorgsam das Rad seines Herrn reinigte. Das beruhigte mich. — „Der Herr ist in seine Duntelkammer eingesperrt“, sagt der Diener. „Er entwickelt Platten. Ich werde ihm Ihren Besuch anmelden.“ Radfahren und Photographie, das sind die Ferienbeschäftigungen Zolas. Wenige Augenblicke später trat er im ländlichen Anzug, in weiß- und schwarzcarriertem Flanell und Pantoffeln in den kleinen Parterre-Salon, wo ich ihn erwartete. Lächelnd bot er mir die Hand.

„Wie es mir geht? Ja, recht gut. Das eigentlich besser. Denn nach meiner Rückkehr aus England war ich leidend. Ganz hergestellt bin ich noch nicht — aber es heißt nicht mehr viel. Die freie Luft und mein Rad werden die Nachkur vollenden.“

Zola erzählt, er sei erst seit drei Tagen in Médan. In Paris stellte er sich, so lange es noch wenig war, zur Verfügung der Adolaten, in der vollständigsten Zurückgezogenheit lebend, beinahe immer im Hause, nur die intimsten Freunde empfangend und mit ängstlicher Scheu jeden Anlaß zu einer Rundgebung welcher Art immer vermeidend. Als er sah, daß seine Anwesenheit überflüssig wurde, begab er sich aufs Land. Zum Erumpiren ist es noch nicht Zeit, — sagte er, — denn der Capitän Dreyfus befindet sich noch immer im Gefängnis. Deshalb habe ich auch meine Freunde gebeten, die goldene Medaille Garpeniers, die sie mir überreichen wollten, noch in der Kasse des Crédit Lyonnais zu lassen, wo sie deponirt ist. Später werden wir ja sehen.“

Man sagt, Sie begeben sich nach Rennes? Ist das wahr?

„Keine Rede. Man hat mir mehrere Wohnungen angeboten — eine in einem benachbarten Schloß. Ich lehnte ab. Was soll ich in Rennes machen? Meine Reugier betriedigen? Ich bin kein Zeuge. Meine Anwesenheit könnte dort von mir fern Begnern ausgebeutet werden. Jeder Schritt den ich unternehmen würde, könnte von gewissen Leuten so gedeutet werden, als zweifelte ich an Ausgang unserer Sache, während ich nicht den mindesten Zweifel hege. Ich werde in Médan — nicht ohne Ansehen und nicht ohne Aufregung — das Gestehe ich gern — die Nachrichten erwarten, die man mir täglich senden wird. Ich werde mich nicht von Médan rühren. Was den Ausgang betrifft, ich wiederhole es — er erscheint mir nicht zweifelhaft. Der Kriegsrath von Rennes wird der Capitän Dreyfus, dessen Anschuld klar vor jedermanns Augen steht, freisprechen, er wird ihn rehabilitiren.“

Ich erlaube mir, den berühmten Schriftsteller über seine Arbeitspläne zu befragen.

„Seit der „Fruchtbarkeit“, welche in der Aurore veröffentlicht wird, habe ich nichts Größeres unternommen, sondern nur meine zerstreuten Gedanken aufs Papier geworfen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich betonen, daß ich aus der Affaire Dreyfus keinerlei literarischen Profit zu ziehen gedenke. In England hat mein Uebersetzer, Herr Bzetelky, einen Berg Briefe für mich empfangen, in denen man mir alle möglichen Vorschläge macht. Man hat mir verrückte Summen angeboten, wenn ich in Amerika Vorlesungen halte. Hunderttausend Francs als Anzahlung und einen Antheil an der Einnahme, wenn ich ein Drama schreiben will. Auch einen Roman hat man von mir verlangt. Ich habe aber alles abgelehnt. Eine Ausnahme der Affaire Dreyfus meinerseits wäre unerledigen gemein. Außerdem gehört die Affaire ausschließlich der Geschichte. Die Geschichte ist so schön, so tragisch so vollkommen an sich selbst, daß ich nicht an Theater gebracht denken kann. Dann sind ja die handelnden Personen am Leben. Um ein Theaterstück daraus zu machen, müßte man romanisirende Beiwerk dazu erfinden, das sie unnatürlich machen würde.“

Zola ist beim Sprechen lebhaft geworden; er mit eindringlicher Geläufigkeit fährt er fort:

„Ich besterhe darauf“, wiederholt er, „Niemand werde ich einen Roman oder ein Theaterstück über die Affaire Dreyfus schreiben. Vielleicht werde ich auf wenigen Seiten meine persönlichen Eindrücke während des Processes und während meines Exil wiedergeben. Das soll meine Bestreben zur G.“

schichte sein. Ich widme sie den Schriftstellern, die in fünfzig Jahren vielleicht, wenn eine andere Strömung eingetreten sein wird, die Ereignisse unserer Epoche in ihrer wahren Gestalt studieren werden wollen.

Tageschronik.

Wie der „Bapm. Anon.“ berichtet, wird der Herr Finanzminister in nächster Zeit auch in Warschau nicht eintreffen. Die Reise Seiner hohen Excellenz ist auf unbestimmte Zeit verschoben worden.

Interessante Details über die Ergreifung des flüchtigen Defraudanten Dmitriew, der die Paster Kreiskasse um 200,000 Rbl. bestohlen hatte, berichten die polnischen Blätter.

Nachdem die Geheimpolizei von der Flucht des Verbrechers benachrichtigt worden war, begann sie eifrig nach der Spur des Verschwindenden zu suchen und fand auch bald heraus, daß er die Grenze bei Stawiszyn überschritten und sich nach Bremen begeben hatte. Dort hatte er drei Tage dazu gebraucht, sich gänzlich neu zu equipiren und unkenntlich zu machen, und dann unter dem Namen Sadowski den Decandampfer „Lahn“ bestiegen, um sich nach Newyork zu begeben. Hier verlor die Geheimpolizei vorläufig seine Spur, es dauerte aber nicht lange, so hatte sie auch in New-York Beziehungen angeknüpft und den Aufenthaltsort des Flüchtigen in Erfahrung gebracht. Nun begann der schwierigste Theil ihrer Aufgabe, der darin bestand, den Defraudanten zur Rückkehr nach Europa zu veranlassen, um ihn hier fassen zu können. Auch dies gelang. Nach zweimonatlichem Aufenthalt in Amerika kehrte Dmitriew in die Alte Welt zurück und ließ sich in der ungarischen Stadt Tyrnau nieder, wo er unter dem angenommenen Namen Sidney in einem Hotel ersten Ranges Wohnung nahm.

Da er ein sehr gefelliges Leben führte und zahlreiche Bekanntschaften in den verschiedensten Kreisen anknüpfte, konnte es nicht ausbleiben, daß er von den Nachforschungen der Geheimpolizei Kenntniß erhielt, und so zog er es vor, seinen Wohnort wieder zu wechseln, und begab sich nach Grabs. Als Herr Kowalik nach Tyrnau kam, erfuhr er nur noch, daß der Gefuchte dort gewesen und seit kurzem wieder verschwunden sei. Die Spur war verloren, und wer weiß, wie lange die Nachforschungen noch hätten dauern können, wenn der Polizei nicht ein glücklicher Zufall zu Hilfe gekommen wäre. Zu dieser Zeit wurde nämlich ein von Dmitriew geschriebener, aus Grabs datirter Brief auf dem Zollamt in Stawiszyn aufgefangen, confiscirt und Herrn Kowalik zugestellt. Als bald war dieser auch schon in Grabs, erbat sich von der örtlichen Behörde drei Gensdarmen und lauerte dem Flüchtling auf einem Spaziergang auf. Als Dmitriew ganz plötzlich Herrn Kowalik vor sich sah, rief er aus: „Ich wußte, daß Sie mich suchen, aber ich hätte nicht gedacht, daß Sie mich hier finden würden!“

Das Uebrige ist den Lesern bereits bekannt. Man fand bei Dmitriew 27,000 Rbl. in russischen Banknoten, 3000 Rbl. in preussischen Mark und 300 österreichische Gulden. In seinen Papieren fanden sich drei Pässe, ein amerikanischer auf den Namen Sidney, ein preussischer und ein russischer für das Wohnrecht im Ussuri-Gebiet, sowie ein Rezept zur Ankenntlichmachung durch Umgestaltung der Nase.

Dmitriew hatte, als er nach Europa kam, nicht mehr die Absicht, nach Amerika zurückzukehren. Er hatte sich einen Bart lassen, die Haare gefärbt, die Gestalt seiner Nase künstlich verändert und glaubte von niemand mehr erkannt werden zu können.

Zimmerbrand. Durch eine umgefallene Petroleumlampe entstand am Freitag Abend in einer im dritten Stockwerk des Hauses Ziegelstraße Nr. 50 belegenen Wohnung ein Brand. Die requirirte stabile Abtheilung des zweiten Zuges traf binnen wenigen Minuten ein, kam aber aus dem Grunde nicht in Thätigkeit, weil die Hausbewohner das unbedeutende Feuer zu löschen vermocht hatten.

Für die ausländischen Capitalien im Kaukasus bricht der „Tschernozna Lektor“ eine Lanze, indem er etwa Folgendes ausführt: Daß die russische Naphthaindustrie im Kaukasus einen so großen Aufschwung genommen, hat man den ausländischen Unternehmern zu verdanken, welche mit ihren Capitalien und ihrem Wissen energisch und rationell die Exploitation der Bodenschätze betreiben. Es steht nur zu erwarten, daß die Ausländer, welche aus allen Enden der Welt im Kaukasus zusammenströmen, auch die Ausbeutung anderer mineralischer Bodenschätze des Gebiets in Angriff nehmen und entwickeln werden. Den Grundeigentümern, welche im Schooße ihrer Besitzthümer Lager von werthvollen Mineralien haben, kommen die Ausländer wie liebe Gäste, wie Peter, da sie ihnen ihre Schätze ablaufen und dadurch einen großen Gewinn bringen.

In Wyszegrod, Gouvernement Plock, ist ein Notariat zu besetzen. Kandidaten können sich bis zum 21. d. M. bei dem Präses des Bezirksgerichts in Plock melden.

In der hiesigen Höheren Gewerbeschule finden die Nachexamina am 28. d. M. statt. Die Aufnahme-Examina für die I. und II. Klasse beginnen am 1. September und der Unterricht nimmt am 5. September seinen Anfang. In die erste Klasse werden Schüler aufgenommen, welche das 11. Lebensjahr beendet haben.

Unfall. In der Fabrik von Franz Fischer an der Szobrynska-Strasse stürzte der Arbeiter Anton Motylewski vom Wasserfilter aus einer Höhe von 3 1/2 Arschin herab und zog sich schwere Verletzungen zu.

Ernennung. Der Präses hiesiger Schulen und außerordentlicher Vikar an der hl. Kreuzkirche Vincenti Tymieniecki ist zum Kaplan des Warschauer Erzbischofs ernannt.

Heute Morgen um 6 Uhr ist eine Gruppe von Wallfahrern in Begleitung eines der Vikare von der heiligen Kreuzkirche aus nach Lagiewniki aufgebrochen, nachdem zuvor die Erlaubniß der Behörde eingeholt worden war.

Groben Unfug verüben öfters die Zeitungsleser, deren Zahl neuerdings Legion geworden ist, und die die Strapassanten auf Schritt und Tritt belästigen. Um Käufer anzulocken, schreiben sie die gewöhnlichsten Nachrichten als welterschütternde Ereignisse aus und scheuen sich gar nicht, directe Lügen anzufündigen. So schrieb einer dieser Aufdringlichen an einem der letzten Tage aus voller Lunge „Er mordung des französischen Präsidenten“ und die Käufer der Blätter erfuhren erst später aus dem Inhalt derselben, daß der Präsident Louis sich glücklicherweise einer ausgezeichneten Gesundheit erfreue, daß dagegen der Präsident von Domingo ermordet worden war und daß der schlaue Bengel dies als Reklame für sein Geschäft benutzte hatte. Höchst widerlich und aufdringlich geberdet sich auch ein älterer Zeitungsverleger, der sich mit Vorliebe in der Nähe der Monopolläden aufhält. Strophenweit nach Fusel duftet und immer „Neuigkeiten von Dreyfus“ zu verkaufen hat. Eine derartige lästige und aufdringliche Anpreisung der Zeitungen müßte unterjagt werden.

Ein echtes Judasstückchen. In einem ausländischen Baderort befanden sich jüngst zwei gute Freunde aus unserer Stadt, welche sich beide wohl mehr des Vergnügens als der Kur halber „von Muttern“ getrennt hatten. Von diesen verübte nun der Eine gegen den Anderen insofern einen abscheulichen Judasstreich, als er dessen vereinsamten Strohstübe eine Momentphotographie überfandte, auf welcher ihr „Kranter“ Gatte zwischen zwei Damen luftwandelnd zu erblicken war, die ihrem Exterieur und Alter nach keine Krankenpfliegerinnen zu sein schienen, aber trotzdem den Eindruck von „harmherzigen Schwestern“ machten. Daß „Muttern“ von dem Bilde und „Bater“ von dem warmen Empfang bei seiner Rückkehr nicht besonders erbaut gewesen sein sollen, wird uns bestimmt versichert, auch verläutet, daß letztere neuerdings gegen die Photographien im Allgemeinen und gegen die „Momentbilder“ im Besonderen eine riesige Abneigung zeigt.

Die neu formirte Bgierzer Polizei hat folgenden Gagenetat: der Chef der Bgierzer Landpolizei bezieht ein Gehalt von 1000 Rbl. und 500 Rbl. Fahrgelder, ferner 200 Rbl. für Kanzleiausgaben und 400 Rbl. für die Miete seiner Wohnung und Kanzlei. Der Sekretär hat ein Gehalt von 450, der Kanzlei-Schreiber 180, die älteren Polizisten 200, die jüngeren 180 Rbl. jährlich. Sämmtliche genannten Summen werden aus den Mitteln der Stadtkasse gedeckt.

Sänger-Jubiläum. Herr Chorleiter Herrl hat von dem Wiener Männergesangsverein „Liederfreunde“ die schmeichelhafte Anforderung erhalten, an dem 25-jährigen Jubiläum des Vereines, das heute, am 6. August, stattfindet, Theil zu nehmen. Herr Anton Werth gehört zu der Zahl von Männern, die den genannten Verein heute vor 25 Jahren ins Leben riefen. Zwingende Gründe gestattete es ihm leider nicht, sich an der Jubelfeier des Vereines, dem er ein gut Theil seiner Lebensarbeit gewidmet, persönlich zu betheiligen.

In Pabianice findet zum Besten des dortigen christlichen Wohlthätigkeits-Vereines am künftigen Sonntag, den 13. August im „Etablissement „Gorka Pabianicka“ ein Gartenfest mit Ueberraschungen statt, bei welchem der Pabianicer Männerchor, der Kirchengesangsverein von Zawiercie und die Kapelle des 37. Infanterie-Regiments (Kapellmeister Dietrich) mitwirken werden. Alles Nähere wollen unsere freundlichen Leser aus dem in unserer heutigen Nummer enthaltenen diesbezüglichen Inserat erfahren.

Helenehof. Um auch den Minderbemittelten Gelegenheit zu geben, öfters einmal die gediegenen Concerte der Quaktschen Kapelle besuchen zu können, haben die K. Anstalt'schen Erben beschloffen, von Morgen ab — mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage sowie der Tage, an welchen Symphonie-Concerte stattfinden — den Eintrittspreis zu erniedrigen und zwar auf 20 Kop. für Erwachsene und auf 10 Kop. für Kinder. Man darf wohl mit aller Sicherheit annehmen, daß dieses Entgegenkommen der Besitzer von Helenehof zu einem bedeutend regeren Besuch der Quaktschen Concerte Veranlassung geben wird, umso mehr als auch die Tramway zugesagt hat, Abends mehr Züge als bisher nach Helenehof gehen zu lassen und die Verkehrsbahn nach Beendigung der Concerte auszudehnen, so daß Jeder für billiges Geld nach der Stadt kommen kann.

13. Symphonie-Concert in Helenehof. Gute Werke wollen gemacht sein, gute Witze wollen erdacht sein, sagt der persische Dichter Mirza Schaffi. So ist es auch mit den Concerten; die Musiknummern wollen nicht allein gut ausgewählt und zusammengestellt, sondern auch gut executirt sein. Die Programme des Helenehof haben im vollsten Sinne des Wortes die Vorzüge. So feinsinnig gewählt und ausgeführt, wie dies letzte, haben wir noch selten eines ge-

hört. Die größten und bedeutendsten Sterne der Musikwelt glänzten in obiger Aufführung.

Die erste Nummer, der Einzug aus der Oper „Die Königin von Saba“ von Goldmark, ist ein schönes Tonwerk voll edlen Feuers und Schwunges, dabei reich und prächtig instrumentirt. Großartig in ihrer Conception ist die Ouverture zu „Richard III“ von Boltmann. Das ganze schaurig-düstere Drama des großen Briten zieht gleichsam vor dem geistigen Auge des Hörers vorüber. So z. B. die schmetternden Fanfaren nach der Königswahl, dann der Frauenchor, wo Richard dem Leichenzuge des von ihm Gemordeten begegnet, sowie sein stürmisches Liebeswerben an der Bahre um das Weib seines Opfers. Das wirre, betäubende Schlachtgetöse, in dem die Herrschaft des Tyrannen untergeht, und zum Schluß das Erscheinen der von ihm beseitigten Thronpräsidenten.

Das Albumblatt von Richard Wagner, die dritte Nummer, ist ein kleines Cabinetstück voll schöner Modulationen. Lieblich und einfach ist die reizende Romanze in G-dur für Violine von L. v. Beethoven, von Herrn Marisch mit schönem Verständniß, brillanter Technik und großer Sauberkeit vorgetragen. Der junge Künstler hat überhaupt eine sehr schöne Vogenführung und ein reizendes staccato.

Das bedeutendste Werk des Abends war aber die V. Symphonie in E-moll von Tschaikowski. Schon der Umstand, daß man Johannes Brahms und den Vorgenannten allgemein für die beiden Tonhéroen des letzten Decenniums hält, bürgt wohl für den Werth der Schöpfung. Die Ansicht der meisten Musikverständigen geht dahin, daß man diese V. Symphonie getrost den größten Tonwerken der ersten Meister ebenbürtig zur Seite stellen kann. Ein unvergleichlicher Melodienreichtum, mit der größten contrapunktischen Kunst verwerthet, von der reichsten Instrumentation unterstützt, strömt uns aus ihr entgegen. Wir möchten kühn behaupten, daß die tragende Idee des Werkes eine Apotheose des russischen Volksthebes ist.

Schon der 1. Satz weist ein echt russisches Motiv auf, das von den Bassinstrumenten sehr schön zur Geltung gebracht wurde. Der werthvollste Satz ist aber unstreitig der zweite, Andante cantabile, mit einem prachtvollen Waldhornmotiv, welches nach und nach alle Instrumente übernehmen. Das wirgt und wogt in herrlichen Klängen. (Das Waldhorn-Solo wurde jeelenvoll vorgetragen.) Man staunt geradezu über diese Modulationskraft und Accord-Combinationen. Reizvoll ist auch der 3. Satz: Valse, voll prickelnder neuer Ideen mit effektvollen pizzicati von den tiefsten Tönen des Cello bis zu den höchsten der Geigen. Wahrsagt feierlich ist der 4. Satz: Andante maestoso, er klingt wie das siegreiche Jauchzen der Heerschaaren, um mit einem brausenden Finale im schnellsten Presto zu schließen.

Bewundern muß man die Directoratskunst des geschätzten Kapellmeisters, der nicht allein jedem Mitwirkenden seinen Einfluß und seine Würdigung anzeigt, sondern auch im Stande ist, mit der rechten Hand gerade Viertel und mit der Linken Synkopen anzuschlagen. Für den Nichtmusiker diene zur Beruhigung, daß dies beiläufig so schwer ist, als wenn ein Zeichner mit der Rechten ein Quadrat und mit der Linken einen Kreis zu gleicher Zeit machen soll. Nr. 6, die Ouverture zu Filaros Hochzeit von Mozart, ein kurzes, aber liebliches Opus, wurde mit großer Berbe ausgeführt. Sehr schön ist auch Nr. 7, Poème lyrique von dem neuesten russischen Clarifler Glazunow, voll prächtiger instrumentaler Effete. Nr. 8, der Pester Carneval, Rhapsodie Nr. 6 von F. Liszt, ist reich an schönen Melodien, aber rhythmisch entsetzlich schwer. Nr. 9, der Krönungsmarsch aus der Oper „Die Foklungen“ von Kreichmer, ist auf einem herrlichen Thema aufgebaut und wurde sehr gut executirt.

Der Abend war in jeder Beziehung schön, und das zahlreiche, distinguirte Publikum sehr animirt und befriedigt von den Leistungen des Orchesters.

Nothbart.

Der Honig als Medicament spielt gegen gewisse Krankheiten beim einfachen Volk eine große Rolle, und vielleicht nicht mit Unrecht. Es wäre nach Ansicht des „St. Pet. Herald“ zu wünschen, daß sich Fachmänner für die Frage, wie weit der Honig heilkräftige Stoffe enthält, in höherem Maße interessiren wollten. Nach den bis jetzt erfolgten vereinzelten Untersuchungen soll der Honig auch eine schädliche Wirkung äußern, wenn er nämlich gewissen schädlichen Pflanzen entnommen ist, er soll sogar Giftbestandtheile aufweisen, welche indessen nicht näher erforscht worden sind. Uebri-gens ist auch die Frage noch nicht entschieden, ob verschiedene Pflanzen, die man nicht zur Nahrung verwenden kann, in ihren Blüthen gesundheits-schädliche Substanzen enthalten. Es wären deshalb nach verschiedenen Seiten hin Untersuchungen anzustellen, auch schon darum, damit das Volk in Betreff der Anwendung des Honigs als Heilmittel aufgeklärt werde. Die Russische Gesellschaft der Bienenzucht wandte sich an alle Universitäten und die Militärmedicinische Akademie für die Vorschläge, ob sie es nicht für angebracht hielten, eine Erforschung des Honigs auf seine Heilkräfte hin durch Stellung diesbezüglicher Thesen für Dissertationen in den in Frage kommenden Facultäten zu veranlassen. Es wäre sehr zu wünschen, daß der Vorschlag der Bienenzucht-Gesellschaft Berücksichtigung fände.

Der Verwaltungsrath des Lodzer christlichen Wohlthätigkeits-Vereines erlaubt sich hiermit die Herren Mitglieder höflichst zu ersuchen, zu der Montag, d. 7. d. M., 10

Uhr Morgens in der Armenhaus-Kapelle stattfindenden Seelenmesse für die verstorbenen Begründer des Vereins: Baron Julius Heinzel, San Jarzobowski und Joseph Paszkiewicz gest. erscheinen zu wollen.

Präses: S. Kuniger.

Mitglied-Secretär: G. Fr. Klukow.

Dank. Die Verwaltung der Lodzer Gasanstalt spendete anlässlich ihres 30jährigen Bestehens zu Gunsten des Ambulatoriums und Fabrics-Hospitals des Nothen Kreuzes die ansehnliche Summe von Rbl. 2000.

Das Lodzer Comité des Nothen Kreuzes erachtet es für seine angenehme Pflicht, der Verwaltung unserer Gasanstalt für diese hochherzige Spende öffentlich seinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Für den Präses: Vice-Präses und Cassirer: E. Meyer.

Vergnügungs-Anzeiger: Sellin's Sommer-Theater: Täglich Vorstellung der polnischen Operetten- und Schauspiels-Gesellschaft unter Direction der Frau A. Zimajer und des Herrn M. Trapzso.

Helenehof: Früh- und Nachmittags Concert der Quaktschen Kapelle;

Hotel Maantuffel: Täglich Concert der K. Ramyslowski'schen Bauern-Kapelle;

Meisterhaus: Concert der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments. (Kapellmeister Dietrich.) Panorama: (Passage Schults) „Die Schlacht bei Billiers“;

Restaurant A. Fischer (Ryzyal): Auftreten des Komikers Kaschdorj und Concert;

Kurze Chronik.

Inland.

Nishni Nowgorod. An zwei Tagen fanden bei dem Börsecomité Sitzungen einer aus Vertretern von zehn Eisenbahngesellschaften und Vertretern der Industriellen gebildeten Kommission statt, die sich mit Fragen über den Transport von Masut und Kerolin auf der Wolga, sowie über den Handel mit diesen Artikeln beschäftigte. — Die Zustellung von Waaren für die Messe ist stärker geworden.

Kiew. Die achtehnjährige Bäuerin Korowjakow, welche als Kinderwärtlerin diente, erwürgte zwei Knaben ihrer Herrschaft; die Kinder waren 4 resp. 7 Jahre alt. Das erste Kind erwürgte die Korowjakow am 28. Juni, das zweite am 15. Juli. Die Verbrecherin gestand ihre That ein. Man glaubt, daß sie geistig gestört ist. Sie diente drei Jahre bei ihrer Herrschaft und liebte die Kinder.

Tschernigow. Die wandernde Feuerwehr-Anstaltung hielt sich vom 17. bis 18. Juli in Neschin auf, traf am 19. in Bachmatich ein und begibt sich von hier nach Konotop. Die Ausstellung sowohl, als die Vorträge ihres Leiters, des Herrn Petrow, erregen allgemeines Interesse.

Charkow. Gegenwärtig ist ein vollständiger Ueberfluß über das Erntergebniß möglich. Das Sommerkorn gab überall mittlere Erträge und über mittel; Winterroggen etwas weniger, namentlich auf den Bauerländerreien. Ueber die Ernte an Viehfutter lauten die Nachrichten beunruhigend. Die Dürre hat den Graswuchs sehr beeinträchtigt und während der Mahd traten störende Regen ein.

In der Stadt Ijum soll in dem ehemaligen Bezirksgerichtsgebäude eine staatliche mittlere technische Schule eingerichtet werden.

Neueste Nachrichten.

Kiel, 3. August. Das dänische Panzergeschiff „Sver Fuldfeldt“ ist nach Kopenhagen in See gegangen. Während der Anwesenheit des Schiffes fand zwischen dessen Officieren und den deutschen Seeofficieren ein lebhafter geselliger Verkehr statt. Rom, 3. August. Carlo Reggio, Fürst von Acti, ein better Rampolla, vergiftete sich in selbstmörderischer Absicht mit Morphinum. Er hinterließ einen Brief, worin er sagte, daß er seit 48 Stunden nichts gegessen habe. Nach der Mittheilung eines hiesigen Blattes habe er sich viermal in den Balkan zu Rampolla begeben, um Hilfe zu erheben, aber vergeblich.

Brüssel, 3. August. Smet de Mayer conferirte gestern Abend zwei Stunden hindurch mit dem König, um letzterem seine politischen Absichten ausführlich darzutun. Erst als der König sich mit den geplanten Maßregeln einverstanden erklärte, übernahm Smet de Mayer entgeltlich die Bildung des neuen Cabinets. Er hofft, in der Freitagsummer des Moniteurs bereits die Zusammenkunft desselben mittheilen zu können. Der Generalrath der sozialistischen Partei beschloß abermals, erst Stellung zu nehmen, sobald das Programm des neuen Ministeriums in Sachen der Wahlreform offiziell bekannt sein wird; ferner aber unter allen Umständen die Aufhebung des Artikels 47 der Verfassung zu beantragen, welcher die Pluralwahl verfügt, und an seine Stelle einen Artikel zu setzen, der das allgemeine Stimmrecht verbürgt.

New-York, 3. August. Nach einer Depesche aus San Domingo sind zwei an der Ermordung des Präsidenten Genereau theilgenommene Personen ergriffen und alsbald erschossen worden.

Im Lande herrscht jetzt Ruhe; es finden keine weiteren Truppenbewegungen statt.
 Pretoria, 3. August. Der britische diplomatische Agent stattete im Regierungsgebäude einen Besuch ab. Wie man glaubt, überbrachte er eine Depesche der Reichsregierung in der Frage der gemeinsamen Untersuchungscommission; amtlich ist darüber jedoch nichts verlautbart.

Telegramme.

Gr od n o, 4. August. Der westliche Theil der Stadt steht in Flammen. Das temporäre Militär Lazareth, zahlreiche öffentliche und private Gebäude sind bereits eingeebnet. Der entstandene Schaden ist sehr bedeutend.

Köln, 4. August. In dem an der Brühlthalbahn gelegenen Orte Krautscheid überfielen Burtschen einen misliebigen Genossen, ermordeten ihn und schleppten den Leichnam auf das Bahngelände, wo er von dem heraufgehenden Zug zerstückelt wurde. Ein Mädchen war Zeuge des Vorganges. Dieses verlor bei der Flucht die Kopfbedeckung. Man forschte die Eigentümerin der Kopfbedeckung aus und verhaftete auf Grund der von diesem Mädchen gemachten Aussagen die verbrecherische Schaar.

Wien, 4. August. Der Reichskanzler Fürst Hohenlohe verläßt am 8. August Austerlitz, um nach Pommersfelden in Bayern zu fahren. Die für den 9. August beabsichtigte Entrevue zwischen Hohenlohe und dem Grafen Soluchowski findet nicht statt.

Wien, 4. August. Zu dem Attentat auf König Milan wird aus Belgrad gemeldet, wie in unrichtigen Kreisen verlautet, habe Oberst Wlajski Nikolitsch nach wiederholter Confrontation mit Knezewitsch und unter dem erdrückenden Gewichte von Beweisstücken ein nahezu uneingeschränktes Geständnis abgelegt. Demnach soll er thatsächlich den Knezewitsch gedungen haben, den Obercommandanten der activen Armee zu ermorden. Des Weiteren soll sich aus den Aussagen des Nikolitsch und anderer Angeklagten ergeben haben, daß den Urhebern des Attentats und der Verschönerung Subsidien vom Auslande her zugeflossen seien. Auch der Weg, auf

dem verschiedene Beträge den Betreffenden zugeflossen seien, sei genau bekannt.

Reichenberg, 4. August. Vorgesestern und gestern fanden hier Straßenkundgebungen gegen die Erhöhung der Zuckersteuer statt. Die Gendarmerie ging mit gefälltem Bajonett vor, ein junger Mann wurde durch einen Bajonettstich verwundet, mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen.

Paris, 4. August. Die an Mercier zu richtenden wesentlichsten Fragen der Vertheidigung sind: „Warum ließen Sie Dreyfus verhaften, ohne den damaligen Pariser Gouverneur Sauffier zu benachrichtigen? Wollen Sie hier Ihr Schweigen über den Inhalt der ins Berathungszimmer des 1894er Kriegsgerichts von Ihnen gefandten Documente brechen? Gestehen Sie heute zu, daß das Document Canaille D. sich nicht auf Dreyfus bezog? Durch wen wurden Sie in dieser Richtung irreführt? Wenn durch du Paty de Clam, warum haben Sie Du Paty de Clams sogenannte Commentare zu diesen Geheimakten, aus dem Archiv widerrechtlich an sich genommen? Sind Sie bereit, diesen Commentar jetzt vorzulegen, damit die Grenzen Ihrer und du Paty Clams Verantwortlichkeit erkannt werden? Können Sie in Abrede stellen, daß Sie spätestens den 13. November 1894 die genaue Deutung der vom italienischen Attaché Panizzardi nach Rom gefandten Chifferdepesche kannten, aus welcher unzweifelhaft dargethan worden ist, daß Dreyfus der italienischen Botschaft absolut unbekannt war, und haben Sie trotzdem von einer absolut unrichtigen Deutung jener Depesche willkürlich gegen Dreyfus Gebrauch gemacht?“ Zu der letzten hier aufgezählten Frage wird de la Roche-Bernet vernommen werden müssen. Es könnte geschehen, daß er gleich nach Mercier gehört wird.

Paris, 4. August. Die Presse hat einen großen Erfolg errungen. Der Widerstand der Lokalbehörden von Rennes ist gebrochen, und schon die erste Verhandlung des Dreyfusprocesses findet in der Aula des Gymnasiums statt. Es sind Anstalten getroffen, daß Dreyfus in vollkommener Sicherheit täglich in den Sitzungssaal gelangt.

New-York, 4. August. In San Domingo ist die Revolution ausgebrochen. Der Verfassung gemäß hat nach dem Tode „Gueyrou“ der Vicepräsident Figueroa die Präsidentschaft übernommen. Die Insurgenten wollen ohne jeden Schein von Recht und Gesetz dem unglücklichen Kaufmann Jimenez, einem Söldling der Amerikaner, zur Präsidentschaft verhelfen, der das amerikanische „Protectorat“ über die Republik vorbereiten soll.

Washington, 4. August. Der neue Kriegsminister hat beschlossen, die Armee, über welche General Otis auf den Philippinen verfügt, auf 40,000 Mann zu verstärken.

Angelkommene Fremde.

Hotel Mauntenffel. Herren: Gjasch, Krupnik und Glatermann aus Kiew, Joffe aus Warschau, Chibiten aus Polod, Rapaport aus Dwinö, Pechawicz aus Moskau, Gmielewski aus Odessa, Danilcento aus Zetkaterinodar, Wortanow aus Tiflis, Motarow aus Kalaga, Dyrenstein aus Kraslau, Raga aus Amerika, Biedermann aus Ruba.

Hotel de Vologne. Herren: Merszel, Stambulko und Stein aus Warschau, Przewolinski aus Petersburg, Gylsz aus Czestochau, Chaletow aus Alexandrow, Genonowicz aus Wolhynien, Mozerski aus Beladz, Zaidemann aus Mitau, Paroskiewopulo aus der Türkei.

Nachstehende Telegramme konnten theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus andern Gründen nicht zugestellt werden:

Jagud aus Jhenez, Golomb aus Odessa, Schweikert aus Marienbad, Spandk aus Warschau, Wyszniowski aus Senfordu, Manasse aus Karlowka, Schatanaski aus Scherebilawta.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschens in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamte eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Die Staatsbank verkauft:

Fratten:
 auf London auf 3 Monate zu 94,05 für 10 Stel.,
 auf Berlin auf 3 Monate zu 45,874 für 100 Mark,
 auf Paris auf 3 Monate zu 37,274 für 100 Francs,
 auf Amsterdam auf 3 Monate zu 77,50 für 100 Holl. Gulden.

Checks:
 auf London zu 94,65 für 10 Stel.
 auf Berlin zu 46,30 für 100 Mark.
 auf Paris zu 37,57 1/2 für 100 Francs.
 auf Amsterdam zu 78,05 für 100 Holl. Guld.
 auf Wien zu 78,60 für 100 österr. Guld.

Die Staatsbank wechselt Kreditbilletts auf Goldmünze um in unbeschränkter Summe (1 Rbl. = 1/2 Imperial, enthält 17,424 Doll. Reingold.)

Goldmünzen alter Prägung werden von der Bank angenommen:
 Imperiale aus den Jahren 1886 zu 15 R. —
 —1896 zu 15 „ 45
 Imperiale aus früheren Jahren „ 15 „ 45
 Halbsimperiale aus den Jahren „ 7 „ 50
 —1886—1896 „ 7 „ 50
 Halbsimperiale aus früheren Jahren „ 7 „ 72 1/2
 Dukatens „ 4 „ 63 1/2

Coursbericht.

| Währung | Termin | 100 Stk. | 100 Stk. | 100 Stk. | 100 Stk. |
|----------------|--------|----------|-----------|-----------|-----------|
| London | 3 Mon. | 94.05 | 94.65 | 46.30 | 46.27 1/2 |
| Berlin | 3 Mon. | 45.874 | 45.874 | 46.30 | 46.30 |
| Paris | 3 Mon. | 37.274 | 37.57 1/2 | 37.57 1/2 | 37.57 1/2 |
| Amsterdam | 3 Mon. | 77.50 | 78.05 | 78.05 | 78.05 |
| Wien | 3 Mon. | 78.60 | 78.60 | 78.60 | 78.60 |
| Goldmünzen | Termin | 15 R. | 15 R. | 15 R. | 15 R. |
| Halbsimperiale | Termin | 7 R. | 7 R. | 7 R. | 7 R. |
| Dukatens | Termin | 4 R. | 4 R. | 4 R. | 4 R. |

Ein kleineres Fabriksgebäude

für sich ganz abgeschlossen, wird p.r. 1. Januar 1900 eventuell auch früher zu pachten gesucht.
 Offerten sub „Fabriksgebäude“ an die Expedition des Blattes erbeten.

Bekanntmachung.

Die Direktion des Credit-Vereins der Stadt Lodz bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniss, daß auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

1. Unter Nr. 1269, an der Olówna-Strasse gelegen, Eigenthum der Moschel und Skewete Gutgold'schen Eheleute, erste Anleihe in der Summe von Rs. 12,000.
2. Unter Nr. 320gga, an der Konstantiner-Strasse gelegen, Eigenthum des Abram Teit Salomonowicz, erste Anleihe in der Summe von Rs. 14,000.
3. Unter Nr. 1076, an der Wlitzewska- und Wlodzimirska-Strasse gelegen, Eigenthum der Frau Barzewska, erste Anleihe in der Summe von Rs. 24,000.
4. Unter Nr. 390a, an der Srednia-Strasse gelegen, Eigenthum des Karl Schmalz, erste Anleihe in der Summe von Rs. 18,000.

Alle Einwendungen, betreffend die Ertheilung der verlangten Anleihen haben die Vereinsmitglieder binnen 14 Tagen, vom Datum der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung, der Direktion vorzulegen.
 Lodz, den 24. Juli (5. August) 1899.
 Für den Präses: Director S. Rosenblatt.
 Nr. 8064. Für den Bureau-Director: L. Gajewicz.

Für H. Zirkler's Privat-Handels-Klassen

mit 2-jährigem Kursus, sowie für die Vorbereitungsklassen

mit dem Kursus einer 2-klassigen Schule, welchen Schüler angenommen, und zwar für die Handelsklassen, über 12 Jahre alt, die eine 2-klassige Schule beendet haben für die Vorbereitungsklassen auch jüngere Knaben mit geringeren Kenntnissen.

Gelehrt wird außer allgemeinbildenden Gegenständen, noch: einfache und doppelte Buchführung, Commercium, Correspondenz, commerciale Geographie und Wechselrecht.

Gesuchen um Aufnahme wolle man Schulzeugnisse, Standzeugnisse und Taufschein resp. Geburtschein beilegen.

Anmeldungen werden täglich, außer an Sonn- und Feiertagen, von 9—12 Uhr Vormittags entgegengenommen.

Der Unterricht beginnt am 16./28. August.

Adresse: Rawrot-Str. Nr. 37.

Aktiengesellschaft für mechanische Holzbearbeitung,

A. M. LUTHER,

Reval

empfiehlt als Spezialität ihre äußerst massiv und solid gebauten **amerikanischen Schreibtische,**

complete Bureau-Einrichtungen, sowie sonstige Möbel.

General-Vertreter für das Königreich Polen:
Antoni Rauch, Warschau,
 Neue Welt No. 41.

Lager

optischer u. chirurgischer Apparate,

Elektrische Glockenleitungen

und Telephon-Anlagen,

General-Vertretung von **Hermund-Schreibmaschinen**

Photographische Apparate,

Platten, Zubehör u. Chemikalien

in großer Auswahl zu billigen Preisen.

Dunkelkammer zur Verfertigung von Platten einzulegen

— Del —

A. Diering, Optiker

Petrikauer-Strasse Nr. 87.

Für ein **Agentur-Geschäft,**
 Royadowolska Nr. 4, parterre, wird ein **Lehrling**

mit besserer Bildung zum baldigen Antritt gesucht.

In der Handelsschule von Z. GOETZEN

Petrikauerstrasse 121,
 beginnen die Aufnahmeprüfungen am 12. (24.) und der Unterricht am 16. (28.) August.
 Den Mitschreibern ist ein Aufzeichnungsbuch, sowie Herkunftschein nebst Copien beizufügen

Deutsch-russische Uebersetzungen

werden correct und zu mäßigem Preise angefertigt in der Redaktion des „Морской Листокъ.“

Stellung. Existenz.
 Prospect und Probebrief gratis und franco.
 Brieflicher prälimirter Unterricht,
BUCHFÜHRUNG,
 Rechnen, Correspondenz, Kontorarbeit, Stenographie, **Schnell-Schön-Schrift.**
 Keine Vorherzahlung.
 Gratis-Prospect. Sicher, Erfolg garantiert

Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut.
 Otto Siede-Elbing, Preussen-

Der **Unterricht**

in **meinem Pensionat** beginnt am 2. (14.) August a. c.

N. Iwanowa,

Edt Petrikauer- und Egeliana-Strasse, Eingang von der Egeliana Nr. 27.

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Das Geheimnis einer Nacht.

Roman von Reinhold Ortman n.

[Schluß.]

Zwei rasch hinzugesprungene Gerichtsdiener ergriffen den Nasenden, dem der Schaum vor die bläulich verfärbten Lippen getreten war, und zogen ihn an seinen Platz zurück.

„Zeuge Schmidt!“ rief der Präsident, als sich die Aufregung im Saale auf sein wiederholtes Glockenzeichen hin einigermaßen gelegt hatte. „Ich verweise Ihnen Ihr Betragen auf das Strengste. Wir werden später darüber befinden, ob Sie wegen der eben begangenen Ausschreitung zu bestrafen sind. Setzt ertheile ich dem Herrn Verteidiger das Wort.“

„Meine Herren Geschworenen — hoher Gerichtshof —“ sagte der junge Rechtsanwalt mit bewegter Stimme. „Ich will mich ganz kurz fassen, denn ich habe das Wort nicht zu einem Plaidoyer. Aber ich halte es doch für meine Pflicht, schon in diesem Augenblick anzusprechen, daß nach meiner festen Ueberzeugung und wohl auch nach der Ihrigen jener Mensch dort nicht nur ein Dieb und ein Fälscher, sondern daß er auch der Mörder des Herrn von Steinbach gewesen ist. Er allein unter allen Menschen hatte ein Interesse daran, den Freiherrn aus der Welt zu schaffen, ehe die von ihm begangenen Schurkereien zu seiner Kenntnis gelangt waren; er hatte hundert Möglichkeiten, im Laufe des Tages, wo sich zumeist niemand dort befand, ungehindert in das Schlafzimmer des Kranken zu gelangen und der in demselben verwahrten Arznei das Gift zuzusetzen. Ich stelle den Antrag, die Verhandlung zu vertagen, bis weitere Erhebungen nach dieser Richtung hin haben stattfinden können.“

Der Staatsanwalt schien dem Antrage zustimmen zu wollen, aber er war noch nicht über die ersten Worte hinausgekommen, als ein neuer Zwischenfall, den abermals der Zeuge Rudolf Schmidt herbeigeführt hatte, ihn unterbrach. Mit einer raschen Handbewegung war der ehemalige Privatsekretär nach der Brusttasche seines Rockes gefahren und hatte ein daraus zum Vorschein gebrachtes Fläschchen eben an seine Lippen setzen wollen, als einer der Gerichtsdiener, die ihn nicht mehr aus den Augen gelassen, seinen Arm ergriff. Er versuchte, seine Absicht trotzdem zur Ausführung zu bringen, und es entstand ein minutenlanges Ringen, bis es gelungen war, ihn zu überwältigen.

„Legen Sie dem Manne Fesseln an,“ befahl der Präsident, „und schaffen Sie ihn einstweilen in ein Nebenzimmer! — Den Herrn Verteidiger aber möchte ich fragen, ob er unter den obwaltenden Umständen nicht mit einer vorläufigen, kurzen Vertagung einverstanden wäre. Ich glaube fast, daß wir nach dem, was eben geschehen ist, die Verhandlung gegen Fräulein von Korrenstein schon heute zu Ende führen können.“

Werner Holt haus hatte dagegen selbstverständlich nichts einzuwenden, und unter gewaltigem Getöse entleerte sich langsam der Saal.

Eine denkwürdigere Gerichtsverhandlung als diese hatten die Wände des alten Sitzungsraums sicherlich niemals gesehen. Athemlose Stille herrschte im Auditorium wie auf den Bänken der Geschworenen, als nach der Wiederaufnahme der Verhandlungen Rudolf Schmidt mit gefesselten Händen und als ein völlig gebrochener, fast willenlos in sein Schicksal ergebener Mensch hereingeführt wurde. Mit leiser, stellenweise kaum vernehmlicher Stimme legte er ein unumwundenes Schuldbekentnis ab, worauf der Staatsanwalt dann seine sofortige Abführung in das Untersuchungsgefängnis verfügte.

„Da es sich hier nur noch um eine Förmlichkeit handeln kann und die Freisprechung der Angeklagten außer allem Zweifel

ist,“ erklärte er, gegen den Gerichtshof gewendet, „so beantrage ich, von jeder weiteren Beweisaufnahme Abstand zu nehmen und den Geschworenen die Schuldfrage schon jetzt vorzulegen.“

Es geschah nach seinem Antrage und die Jury brauchte nicht mehr als die zur Erledigung der unerläßlichen gesetzlichen Formalitäten erforderliche Zeit, um zu ihrem Verdikt zu gelangen, zu dem einmüthigen Verdikt, daß die Angeklagte Helga von Korrenstein des ihr zur Last gelegten Verbrechens nicht schuldig sei.

Der Staatsanwalt verlangte ihre Freisprechung und nach einer gleich am Richtertische gepflogenen Berathung, die nicht länger als eine einzige Minute währte, erklärte der Präsident:

„Es wird erkannt, daß die Angeklagte als nicht schuldig von Strafe freizusprechen und sofort aus der Haft zu entlassen ist. Die Kosten des Verfahrens einschließlich derjenigen der Verteidigung werden der Staatskasse auferlegt. Ich spreche Ihnen im Namen des Kollegiums meine wärmsten Glückwünsche aus, Fräulein von Korrenstein, und schließe hiermit die Sitzung.“

Ein tosender Beifallsturm, der aller Zornes des Vorsitzenden spottete, erfüllte den Saal. Alles drängte gegen die Anklagebank hin, um Helga zu beglückwünschen, die sehr bleich, aber mit leuchtendem Antlitz, dasaß und alles nur wie einen holden Traum zu empfinden schien.

Da wandte Werner Holt haus sich nach ihr um küßte und ihr die Hand. Im nächsten Augenblick öffnete ein Gerichtsdiener die von der Anklagebank in das dahinter liegende Vorgemach führende Thür — und in diesem kleinen Zimmer stand ihr wenige Minuten später ihr glückstrahlender junger Verteidiger gegenüber. Es wurde kein Wort zwischen ihnen gesprochen, aber laut ausschleichend sank Helga an seine Brust und die Seligkeit dieses Augenblicks, da sie endlich das echte, das köstliche Glück gefunden, wog ihr tausendfach alles auf, was sie hatte leiden müssen, um zur Erkenntnis dieses Glückes zu gelangen.

Als sie nach einer halben Stunde in dem Glauben, die Neugierigen würden sich inzwischen aus dem Justizgebäude entfernt haben, an Werners Arm das Zimmer verließ, warf sich ihr zu ihrem Erschrecken eine schwarz gekleidete weibliche Gestalt zu Füßen, und eine beklommene, von Thränen halb erstickte Stimme flehte:

„Verzeihen Sie mir, Helga — o verzeihen Sie mir! Ich habe ja so schlecht, so schrecklich schlecht an Ihnen gehandelt!“

Die Baroness von Korrenstein aber beugte sich zu der Knieenden nieder und zog sie sanft zu sich empor.

„Ich habe Ihnen längst verziehen, meine liebe Melitta, denn am Ende konnten Sie ja nichts Anderes glauben, und nur die zärtliche Liebe zu Ihrem Vater war es, die Sie ungerecht machte gegen mich.“

Der ehemalige Privatsekretär Rudolf Schmidt starb etwa zwei Jahre später in der Strafanstalt zu W., wo er die lebenslängliche Zuchthausstrafe, in die die landesherrliche Gnade das vom Schwurgericht über ihn gefällte Todesurtheil umgewandelt hatte, verbüßte.

Die zufällig erlangte Kenntnis von seinem Tode erinnerte Helga und Werner noch einmal an die schwersten und entsetzlichsten

Tage ihres Lebens. Aber sie vermochte nur für sehr kurze Zeit einen flüchtigen Schatten in den Sonnenglanz ihres jungen Glückes zu werfen.

In der hauptstädtischen Gesellschaft, wo sie zu den beliebtesten und gefeiertsten Erscheinungen gehören, pflegt man die Ehepaare Holtzhaus und von der Kette scherzend nur das Quartett zu nennen, da man sich längst daran gewöhnt hat, sie als völlig unzertrennlich bei einander zu sehen.

In den Annalen der Kriminaljustiz aber wird die Erinnerung an die nahezu wunderbare Art, in der das Geheimnis der Todesnacht auf Schloß Erlau fast im letzten entscheidenden Augenblick seine Aufklärung fand, stets als einer der seltensten Fälle bewahrt werden.

E n d e .

Kleine Chronik.

Kahlköpfigkeit als Folge von Gemüthsstrebungen. Man hat oft davon gelesen und gehört, daß das Haar eines jungen Mannes im Moment einer Lebensgefahr und eines tödtlichen Schreckens plötzlich ergraut oder auch ausfiel. Verschiedene Fälle solcher Art sind uns von wissenschaftlichen Autoritäten bestätigt. Von Interesse ist ein Bericht, der in der letzten Ausgabe des Progrès Médical veröffentlicht wird. Ein Bauer in den Sevennen, 38 Jahre alt, kräftig und gesund und ohne nervöse Veranlagung, mit Ausnahme einer leichten Reizung zur Erregbarkeit, führte in seinem Dorfe in glücklicher Zurückgezogenheit ein ruhiges Leben, das durch die Bestellung seines Acker und durch Erfüllung der Familienpflichten ausgefüllt wurde. Außer den gewöhnlichen vorübergehenden Kinderkrankheiten war er nie besonders leidend gewesen, und auch für eine erbliche Belastung ließ sich kein Anhalt finden. Der Mann war von mittlerer Größe, gutem Muskelbau, weder beleibt noch mager, von gesunder brauner Hautfarbe und einem Haarwuchs, der vor dem fraglichen Ereigniß eine seltene Fülle aufwies und seine dunkelkastanienbraune Farbe ohne die geringste Beimischung von Grau bewahrt hatte. Eines Abends ging er vom Felde nach Hause, während einige Schritte vor ihm sein Maulesel gemächlich dahinschritt, den achtjährigen Sohn des Bauern auf dem Rücken. Das Thier strauchelte plötzlich auf dem abschüssigen und steinigten Pfade, so daß der Knabe herunterstürzte und von dem Maulesel mehrmals getreten wurde. Dem Knaben war außer einigen bösen Quetschungen nichts Ernstliches geschehen, aber der Bauer, der die ganze Scene verfolgt hatte, glaubte, daß sein Junge dabei zu Tode gekommen sein müßte. Er stürzte ihm zu Hilfe in einem schrecklichen Angstgefühl, das von einem heftigen Zittern im ganzen Körper und einer Empfindung der Kälte und Spannung im Gesicht und im Kopfe begleitet war. Vom nächsten Tage an fielen die Haare des Hauptes, des Bartes und der Augenbrauen in Masse aus, so daß nach acht Tagen der Mann vollkommen kahl war. Zu gleicher Zeit nahm die Haut auf dem Kopfe und auf dem Gesicht eine bleiche Farbe an. Aber die Haare begannen wieder zu sprossen und bildeten zunächst auf dem Kopf, in der Bartgegend und über den Augen einen leichten, farblosen Flaum und wuchsen dann weiter, bis der Haarschmuck in früherer Fülle wieder hergestellt war. Jedoch waren die Haare feiner, weicher, etwas weniger dicht und vollständig weiß oder vielmehr von der Farbe, die sie bei den Albinos aufweisen. Die übrigen Krankheitserscheinungen verloren sich ebenfalls, ohne nochmals wiederzukehren. Die Haare an den übrigen Körpertheilen waren merkwürdigerweise ganz unbeeinträchtigt geblieben.

Geht die Erde einer wärmeren oder kälteren Zeit entgegen? Diese Frage mag manchem recht überflüssig und schnell beantwortet erscheinen; denn man könnte meinen und hat es unzählige Male ausgesprochen, daß die Erde mit zunehmendem Alter sich immer weiter abkühlen und daß somit auch die Temperatur an ihrer Oberfläche immer weiter zurückgehen muß, bis sich schließlich die berühmten „letzten Menschen“ am Aequator zusammengedrängen und dort ihr Dasein in einem Eiskimleben beschließen. Ein junger schwedischer Naturforscher Svante Arrhenius ist entgegengelegter Ansicht und tröstet seine Mitmenschen mit der wohlbegründeten Behauptung, daß die Erde zunächst immer wärmer werden müsse. Er schreibt der Kohlenäure in unserer Atmosphäre, die man bisher als einen für den Menschen werthlosen und gelegentlich sogar gefährlichen Bestandtheil der Luft betrachtete, die wesentlichste Rolle in der Beeinflussung des Erdklimas zu. Die so sehr schwer zu erklärende Thatsache, daß große Theile der Erde vor so und so viel 100000 Jahren eine richtige „Eiszeit“ durchgemacht haben, und daß es auf der Erde danach doch wieder wärmer geworden ist, enträthelt Arrhenius durch die Annahme, daß damals die Atmosphäre zu wenig Kohlenäure besessen

habe. Die Kohlenäure soll nach seinen Untersuchungen die Eigenschaft besitzen, die Wärmestrahlen der Sonne zwar von oben her durchzulassen, die von der Erde wieder zurückgestrahlte Wärme aber festzuhalten, so daß sie zur Erhöhung der Temperatur an der Erdoberfläche beiträgt. Der schwedische Gelehrte geht ferner soweit, zu behaupten, daß in der Gegenwart unsere Atmosphäre infolge der Thätigkeit der Fabriken, Dampfmaschinen u. s. w. immer mehr Kohlenäure erhält und daß dementsprechend das Klima immer wärmer werden muß. Von besonderem Interesse ist ein von Arrhenius angestellter Vergleich zwischen dem Klima der Erde und dem des Mars, und dieser Vergleich führt ihn zu dem nämlichen Schlusse. Da der Mars anderthalb Mal weiter von der Sonne entfernt ist als die Erde, so sollte man meinen, daß es auf ihm viel kälter sein müsse als bei uns; denn selbstverständlich erhält er weit weniger Sonnenwärme als die so viel nähere Erde. Nun deuten aber verschiedene Anzeichen mit Sicherheit darauf hin, daß der Mars im Gegentheil ein wärmeres Klima hat als die Erde. Der Astronom sieht einmal im Jahre an den Polen des Mars weiße Flecken erscheinen, die zweifellos als Schneemassen zu deuten sind. Früher dachte man daran, daß sie aus fester Kohlenäure beständen; diese Ansicht hat sich aber als unhaltbar herausgestellt, seitdem man weiß, daß Kohlenäure in festem Zustande unter einem Drucke von weniger als vier Atmosphären nicht bestehen kann, und der Luftdruck auf dem Mars ist sogar noch geringer, als der auf der Erdoberfläche. Die weißen Flecken werden also wohl von echtem Wasserhne herrühren. Nun sind sie einmal viel kleiner wie die Eisregionen an den Erdpolen und verschwinden außerdem alljährlich zur Zeit des Marsfrühlings, während doch das Polareis auf der Erde, soweit die menschliche Geschichte zurückreicht, unentwegt die Umgebung der Pole beherrscht. Die Gegensätze zwischen Erde und Mars sind nur dadurch zu erklären, daß man eine stärkere Wirkung der Sonnenstrahlen voraussetzt, obgleich die empfangene Menge von Sonnenwärme geringer ist als auf der Erde. Auch hier findet Arrhenius einen Beweis für die Bedeutung der Kohlenäure und schreibt die Ursache des wärmeren Marsklimas der kohlenäurereichen Atmosphäre zu. Wenn es unseren Geographen auf ein paar Jahrtausende nicht anläme, so könnten sie demnach ruhig abwarten, bis die Eismassen an den Erdpolen verschwinden, und könnten dann die jetzt so heißumwobenen Pole durch einen bequemen Spaziergang erreichen.

Humoristische Ecke.

— **Kindermund.** „Mama, ich muß Dich was fragen“, sagte der kleine Paul, „aber nur ins Ohr kann ich es sagen.“

„Nun so frage, mein Herzchen!“

„Mama, geh, sag' mir aufrichtig, was warst Du, wie Du klein warst, ein Bub oder Mädel?“

— Eine Leserin der „Tägl. Rundsch.“ theilt folgende Auswah eigenartiger Entschuldigungszettel aus einer Berliner Gemeindeschule mit:

Geehrtes Fräulein.

Bitte Franz zu entschuldigen, da er wegen Erkältung seiner gerissenen Stiefel die Schule veräumte.

Es zeichnet

Achtungsvoll . . .

Mein Kind konnte nicht zur Schule kommen, denn es fieberte mit Hochachtung.

N. N.

Da wir gestern bei einer befreundeten Leiche eingeladen waren, wollte ich sie das Vergnügen nicht mißgönnen und befehlt ihr zu Hause.

Frau N. N.

Mein Kind konnte nicht zur Schule kommen wegen Abwesenheit des Marktes. Ich wollte ihr eigenhändig entschuldigen, wurde aber daran verhindert.

Frau N. N.

— **Ein Märtyrer der Wissenschaft.** „Aber Herr Doctor, eben haben Sie in der Arztversammlung gegen das Rüssen gesprochen, weil es so gefährlich sei, und jetzt wollen Sie von mir einen Kuß haben?“

„Für Sie, geliebtes Mädchen, scheue ich vor keiner Gefahr zurück!“

Der Rächer seiner Ehre.

Novelle von Carl v. Hengel.

Ganz zufällig entdeckte er es. Eine halb offene Schieblade in Hildegards Secretär lockte ihn, nachzusehen, was sie wohl darin aufgestapelt.

Er kannte ihre unordentliche Manier, alles kunterbunt durcheinander zu werfen, Briefe, Zeitungsbücher, Nähstühle, Nähmaschinen und was dergleichen heterogene Gegenstände mehr waren.

Der Doctor lächelte, während er dieser Untugend seines kleinen Weibes gedachte.

Und richtig, da fielen ihm mit einem Bündel Briefe gleichzeitig eine kleine Scheere und ein angeknabbertes Marzipanherz in die Hände.

Er sah den Haufen Briefe, um ihn an der Platte des Secretärs aufzuklopfen und sorgfältig in das Geläch zurückzuwerfen, — waren es doch die Liebesbriefe seines eigenen, wohnuntenen Herzens aus der süßen Brautzeit, die ihn traulich anlächelten.

Da starrte er zu Boden, und indem der Doctor sich rückte, ihn wieder aufzuheben, sah er flüchtig, daß das Couvert eine andere Handschrift denn die seinige trug.

„Hildegard! Kannst Du nicht einmal die Zärtlichkeitsdocumente Deines Mannes von fremden Elementen freihalten?“

„Wer war denn dieser Eindringling?“

„O, daß ein Gott ihn davor bewahrt hätte, seinen Namen zu erfahren!“

Aber nun war es geschehen. Immer wieder starrte der Unglückliche auf das verhängnisvolle Blatt und schien doch seinen Inhalt nicht fassen zu können.

Endlich ermannte er sich. Mit abschaflem Gesicht und zitternden Händen wühlte er weiter in dem Haufen Papiere, der ihm plötzlich zum Grab seines Glückes geworden. Ach, er brauchte nicht lange zu suchen, denn einen Zeugen der Schuld, neusten Datums, gesellten sich bald noch andere hinzu.

Es war kein Zweifel mehr: Seine süße, kleine Hilde, sein Weib, sein Abgott, hinterging ihn, fortgesetzt.

Und wer war der Räuber seines Glücks? Ein Mensch, dem er vertrauensvoll sein Haus geöffnet, den er seiner Achtung und Freundschaft gewürdigt!

Vom ersten Tage ihrer jungen Ehe an, hatte er sein geliebtes Weib mit einem Meer von Zärtlichkeit umgeben, jeden Wunsch ihr an den Augen abgelesen. Und sie schien ihm auch so dankbar und glücklich zu sein. Warum also, warum?

Der Doctor versank in schmerzlichen Nachdenken.

Billeicht hatte er sich doch nicht genug um sie bekümmert, sie zuviel sich selbst überlassen; eine ausgebreitete Praxis nahm ihn ja fast den ganzen Tag in Anspruch.

Jetzt wollte es ihn auch mit einem Male bedünken, als habe er seit einiger Zeit eine merkwürdige Kälte in Hildegards Benehmen wahrgenommen, deren Spuren sich bis zu jenem Tage verfolgen ließen, da er den Leutnant von Wessel zuerst in sein Haus eingeführt.

„Wer läßt das Näthsel eines Frauenherzens!“

Der Nachmittag neigte sich zu Ende. Schon sank draußen die Sonne und tauchte den westlichen Himmel in ein purpurnes Feuermeer.

Der Doctor erhob sich, legte seine eigenen Briefe in das Fach des Secretärs zurück, den schrecklichen Fund aber barg er in seiner Brusttasche.

Jede Spur von Weichheit war aus dem sonst so gültigen Antlitz des Arztes gewichen. An ihre Stelle trat ein Ausdruck eiserner Strenge. Eine tiefe, drohende Falte lag zwischen den Brauen.

In diesem Augenblick wurde die Thür des Boudoirs geöffnet, und eine alte Dame mit schneeweißen Haaren erschien auf der Schwelle.

„Ist Hildegard noch nicht zurück? Ich finde, sie bleibt lange aus heute“, sagte sie.

„Werkmeister zuckte zusammen.“

An Hildegards Mutter hatte er nicht gedacht. Diese Frau mit den strengen Ehrbegriffen durfte nichts von dem Vergehen der Tochter erfahren. Es würde ihr Tod sein. Sie mußte geschont werden.

„Nächst Du Dich schon wieder, Mama?“

versuchte er daher zu scherzen. Hilde wollte eine Menge Einkäufe besorgen, sie wird damit wohl nicht so rasch fertig geworden sein.

„Aber es ist Zeit zum Abendbrot“, sagte die Dame. „Wann wird dieses Kind wohl Pünktlichkeit lernen! Du bist viel zu nachsichtig mit ihr, Otto!“

Der Doctor wußte freilich jetzt, was es mit den Einkäufen seiner Frau für eine Verwandtschaft hatte. Unwillkürlich ballte er die Faust, und flammende Blitze schossen ihm aus den Augen.

Der alten Dame entging die Bewegung des Sohnes nicht. „Fehlt Dir etwas, Otto?“ fragte sie. „Du siehst so verdört aus.“

„Nicht doch Mama“, wehrte er ab.

Beide begaben sich nach dem Speisezimmer. Als des Doctors junges Weib endlich heimkehrte, setzte man sich zu Tisch. Werkmeister beobachtete Hildegard von der Seite.

Sie sah entzündet aus, wie immer. Ein rother Hauch lag auf ihrem zarten Gesichtchen. Die blonden Stirnlöcherchen nickten bei jeder Bewegung des reizenden Kopfes. Wie grazios die Kleinkinderhände Messer und Gabel bewegten!

Unter den seidenweichen Wimpern hervor traf den Doctor zuweilen ein Blick aus Hildes unergründlichen Nierenaugen.

Diese räthselhaften, in undestruirbarer Farbe schillernden Augen waren es, die ihn zuerst bezaubert. Und sie hatten es auch wohl dem Andern angethan, daß er die Gastfreundschaft verlegen und zum Diebe werden konnte.

Die Erinnerung an Wessel verschluckte jählings die weiche Regung, welche der Arzt beim Anblick der mädchenhaften Schönheit seines Weibes empfand und erzeugte in ihm ein Gefühl eisiger Kälte.

Nach wollte er nehmen an dem Schuldigen, grausame, vernichtende Rache.

Flüchtig hatte er den Gedanken eines Duells erwogen, aber im Hinblick auf Hildes Mutter so gleich wieder verworfen. Es wäre unmöglich gewesen, ihr die Ursache desselben geheim zu halten.

Des Doctors brütendes Gehirn fand jedoch bald einen anderen Plan, ebenso einfach als schrecklich.

Nach beendeter Mahlzeit suchte der Arzt Hildegard in ihrem Boudoir auf.

Sie lehnte träge in einem Schaukelstuhl. Er nahm auf einem Tabouret an ihrer Seite Platz.

Lange blieb er, ohne zu sprechen, in Betrachtung ihrer kleinen, reizenden Füßchen verloren, die sie weit vor sich ausgestreckt hielt.

Die junge Frau brach endlich das Schweigen. „Du bist heute so still!“

„Nun hab er den Blick.“

„Hilde“, sagte er langsam, „warum liebst Du mich nicht mehr?“

Sie zuckte benommen zusammen.

„Aber Otto!“

„Vertheidige Dich nicht!“ sagte er kalt. „Kannst Du diese Briefe?“ Und sich erhebend und vor sie hintretend, hielt er dem zitternden Weibe die unwiderleglichen Beweise ihrer Schuld entgegen.

Dumpfes Schweigen folgte seinen Worten.

Aus Hildegards rosigem Gesicht war jeder Blutstropfen gewichen, in ihren Augen spiegelte sich eine juchende Angst.

Sie kannte den Gatten. Er hatte das Gemüth eines Kindes, aber wehe dem, der seinen Zorn zu erwecken wußte.

„Du warst sehr unvorsichtig, diese Schreibereien offen herumlegen zu lassen“, begann der Doctor wieder mit schwerer Betonung.

„Mein Gott, mein Gott!“ hauchte sie.

„Du wirst in Zukunft freilich keinerlei Vorsicht mehr bedürfen.“

„Was willst Du thun?“ brachte sie angstvoll, mit geringen Händen hervor.

Er sagte sie rauh am Ohrflüppchen, so daß sie einen Schmerzensruf unterdrückte; aber mehr noch ließ sie der eisige Ton erschauern, mit dem er das einzige Wort hervorstieß: „Strafen!“

„Du willst Dich mit ihm schlagen!“ schrie sie auf.

„Mit Chylojen schlägt man sich nicht!“

„O Otto, hab Erbarmen, Du hast Fürchterliches im Sinn, ich sehe es Dir an!“

Der Doctor ergriff sie heftig beim Arme und zog sie nach dem Sekretär hin, wo er sie auf einen Stuhl niederzwang.

„Schreib ihm eine Einladung zum Thee für morgen Abend!“ Aber Mama ist selbst ausgebeten morgen“, wagte sie zu entgegnen.

„Eben deshalb, wir werden ganz unter uns sein.“

Noch zögerte sie.

„Schreib!“ befahl er hart.

Nun ließ sie mit bebender Hand die Feder über das duftende Billet hingleiten.

„Du willst ihn tödnen“, murmelte sie.

„Ich werde ihm kein Haar krümmen!“

Des Gatten dunkle Worte, deren fürchterlichen Sinn sie nicht enträthseln konnte, ängstigten Hildegard mehr, als es offen ausgesprochene Drohungen vermocht hätten.

Nachdem sie das Couvert verschlossen und mit der Aufschrift versehen, nahm er es ihr aus der Hand.

„Es ist gut“, sagte er. „Ich werde den Brief selbst zur Post befördern. Gute Nacht.“

Damit verließ er das Boudoir.

Die junge Frau warf sich schluchzend auf die Causeuse.

Am andern Tage bewachte der Doctor sorgfältig jede Bewegung seines Weibes. Er hatte einen Voten zu einem besreundenen Kollegen geschickt und ließ von diesem die Praxis des Tages erledigen. Er selbst verließ das Haus nicht eine Minute. So benahm Doctor Werkmeister Hildegard jede Möglichkeit, dem Geliebten irgend eine Warnung zukommen zu lassen.

Der verhängnisvolle Abend brach herein.

Hildes Mutter, welche ebenfalls einer Einladung zu einer besreundenen Familie gefolgt war, hatte das Haus bereits verlassen, als der Leutnant von Wessel erschien. Heiter, strahlend, lächelnd eilte er auf den Hausherrn zu, ihm die Hände schüttelnd.

Der Doctor empfing ihn förmlich.

Hildegard wagte den Blick nicht von der Erde zu erheben, während ihr Wessel galant die Hand küßte.

„Mein lieber Doctor, meine verehrte, gnädige Frau, ich bin entzückt, mich nach langer Zeit wieder einmal in Ihrer lebenswürdigen Gesellschaft zu befinden!“

„Diese Aeußerung kann sich sicherlich nur auf meine geringe Person beziehen, Herr von Wessel, denn die Gesellschaft meiner Frau wird Ihnen ja wohl öfter zu Theil.“ bemerkte der Doctor, seine grauen Augen mit durchbohrendem Ausdruck auf dem Leutnant ruhen lassend.

Wessel wechselte leicht die Farbe, sagte sich aber schnell und sagte, sich zu Hilde wendend: „Immer so prächtig gelaunt, Ihr Herr Gemahl, stets ein Scherzwort auf den Lippen!“

Man ließ sich nieder.

Hilde, die fast vor Angst verging, servirte den Thee.

Die Unterhaltung bewegte sich schwerfällig.

Die junge Frau sprach fast gar nicht, und der Arzt, der sonst die Ungezogenheit und Liebenswürdigkeit selbst war, trug heute ein merkwürdig gemessenes Wesen zur Schau.

„Was ist Ihnen eigentlich das Theuerste auf der Welt, Herr von Wessel?“ fragte der Doctor mit einem Male ganz unvermittelt.

Unwillkürlich trafen sich bei dieser Frage die Blicke des Offiziers mit denen der jungen Frau in einem Strahl.

Werkmeister gewahrte es.

„Aho die Geliebte“, fuhr der Arzt ruhig fort.

„Aber wieso denn? Sie greifen mir ja vor, bester Doctor!“ rief der Officier, nicht ohne Verwirrung. „Vorläufig habe ich doch noch gar nichts geäußert.“

Der Arzt lächelte seltsam.

„Ich verstehe sowohl in den Blicken, als in der Seele zu lesen.“

Wessel wurde es immer unheglicher zu Muthe.

„Sie sind wirklich sehr sonderbar heute, lieber Werkmeister“, sagte er, nervös an den Enden seines Schnurrbartes zupfend.

„Aber ich meine, es müßte für einen Mann, der des Kaisers Rock trägt, doch noch etwas geben, das ihm theurer, heiliger ist, als die Liebe eines Weibes“, verfolgte der Doctor beharrlich die einmal angeregte Idee, ohne die letzten Worte des Gastes zu beachten.

„Allerdings, und das ist seine Soldatenehre“, antwortete der Leutnant einfach und würdig.

„Wären Sie im Stande, um diese Ehre, falls sie bedroht, vor Ihren Kameraden zu retten, jedes Opfer zu bringen, auch das letzte?“

„Auch das letzte!“ sagte der Officier stolz.

Der Arzt nickte leicht mit dem Kopf.

„Das habe ich vorausgesetzt.“

„Aber in aller Welt, was führen Sie nur heute für wunderliche Reden, Doctor?“

Wessel begleitete diese Frage mit einem kurzen, erzwungenen Auflachen; denn allmählich wollte ihm bedünken, als ob Werkmeisters eigenthümlichem Wesen eine ganz bestimmte Absicht zu Grunde läge.

„In der That, sprechen wir von etwas Anderem. Hilde, Du veräüßst Deine Pflichten, siehst Du nicht, daß Herrn von Wessels Tasse leer ist!“

Die junge Frau ergriff die silberne Kanne, um die kleine Schale des Leutenants wieder zu füllen.

Sie zitterte dabei wie Espenlaub.

„Sind Sie krank, meine gnädige Frau, Sie sehen ganz verstört aus?“

Die Blicke des Officiers ruhten während dieser Worte mit so zärtlicher Besorgniß auf der bebenden Gestalt, daß es dem Arzt wie ein Messer durch die Seele fuhr.

Neugierlich blieb er gelassen.

„Hilde hat etwas Kopfschmerzen“, antwortete er an Stelle der Gefragten. „Ich pflege sie für gewöhnlich durch die Hypnose davon zu befreien; aber man darf diese Heilmethode nicht zu häufig anwenden. A propos, sind Sie schon einmal hypnotisirt worden, Herr von Wessel?“

„Nein, Doctor!“ lachte der Leutnant. „Ich glaube auch kaum, daß ein Hypnotiseur mit mir Erfolg haben würde.“

„Es kommt darauf an.“

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß es irgend einem Menschen gelingen sollte, mich vollständig seinem Willen unterthan zu machen.“

„So werde ich Ihnen den Beweis liefern, Herr Leutnant!“

„Sie Doctor? Was für neue wunderliche —“

Der Officier fühlte sich plötzlich unfähig, den Satz zu vollenden.

Die grauen Augen Werkmeisters ruhten groß und starr auf ihm. Er wollte den Blick abwenden, aber er blieb an das faszinirende Auge des Doctors gefehlet.

„Was thun Sie?“ murmelte er.

In den Gliedern empfand er jählings eine sonderbare Schwere, und traumhaft glaubte er wahrzunehmen, daß der Arzt sich erhoben und ihn leicht an den Schläfen berührte.

Wie aus nebelhafter Ferne hörte er Werkmeisters beschlende Stimme: „Schlafen Sie!“

Schwer fielen ihm die Lider über die Augen.

„Otto, um Gotteswillen, was hast Du vor?“ schluchzte Hilde, in Todesangst neben dem Gatten in die Knie sitzend.

Schweigend machte Werkmeister sich von des jungen Weibes umhüllenden Armen los, holte ein Blatt Papier, Tinte und Feder herbei und legte, des Leutenants Tasse hineinschiebend, alles vor dem bewegungslos Dastehenden nieder.

„Oeffnen Sie die Augen, Herr von Wessel, und schreiben Sie!“ befahl der Arzt.

Der Officier hob gehorsam die verschleierte Blicke empor und tauchte die Feder in das Tintenfaß.

„Ich erkläre, daß ich unwürdig bin, fernerrhin des Kaisers Rock zu tragen, weil ich das Vertrauen eines Freundes mißbraucht, ihm die Ehre

seines Hauses gestohlen und mich selbst dadurch ehrlos gemacht habe“, dictirte der Arzt mit harter Stimme.

Die Feder des Hypnotisirtten flog, ohne anzuhalten, über das Papier.

„Nun Ihre Namensunterschrift, Leutnant Hans von Wessel.“

Werkmeister nahm dem Offizier das Blatt aus der Hand und überlas es.

Ein furchtbares Lächeln glitt um seine Lippen. Wieder berührten seine Hände leicht die Schläfen des Leutenants.

„Wachen Sie auf, Herr von Wessel!“ rief er dann. Der Offizier seufzte, fuhr sich mit der Hand über die Augen und sah mit unsicheren Blicken im Zimmer umher.

Als er des Arztes ansichtig wurde, kam ihm das Bewußtsein zurück, wo er sich eigentlich befand.

„Wahrhaftig“, versuchte er zu lächeln, „ich glaube gar, ich habe geschlafen! Was ist denn nur mit mir vorgegangen?“

„Nichts weiter“, sagte Werkmeister, der sich wieder gesetzt hatte, „als daß ich Sie einem kleinen hypnotischen Experiment unterworfen.“

„Nicht möglich!“

„Zweifeln Sie noch daran, daß es irgend einem Menschen gelingen könnte, Sie vollständig seinem Willen zu unterwerfen?“ fragte der Doctor mit kaltem Hohn, indem er dem Offizier das von ihm beschriebene Blatt entgegenhielt.

Vor Wessels Blicken flimmerte es.

„Das habe ich geschrieben? Aber das ist eine Infamie!“

Der Offizier sprang wie ein Rasender vom Stuhl empor.

Auch der Arzt stand auf.

„Allerdings ist es eine Infamie, deren Sie sich schuldig gemacht, Herr von Wessel“, sagte er er langsam. „Diese Papiere enthalten die Beweise.“

Der Arzt zog aus seiner Brusttasche die in Hildes Secretär gefundenen Briefe hervor.

Beim Anblick derselben taumelte der Leutnant zurück.

„Ich werde Ihnen Genugthuung geben“, gurgelte er mühsam.

„Ich verlange keine andere, als die ich bereits erhalten.“

„Geben Sie mir das Blatt zurück!“

„Bis morgen Mittag befindet es sich in den Händen Ihres Commandeurs.“

Der Leutnant dachte eine Sekunde daran, sich auf Werkmeister zu stürzen, jedoch ein Blick auf die herkulisch gebaute Gestalt des Arztes zeigte ihm, daß mit Gewalt hier nichts auszurichten war.

„Aber die Erklärung ist mir hinterlistig erpreßt, im bewußtlosen Zustande entrissen worden. Sie ist ungültig!“

„Können Sie mit solcher Entschuldigung auch das Factum, die Wahrheit des Thatbestandes, den diese Zeilen bezeugen, aus der Welt schaffen?“

Der Offizier stöhnte.

„Was verlangen Sie, daß ich thun soll, um die Auslieferung dieses Blattes an den Oberst zu verhindern?“

„Ich halte Sie für einen tapferen Mann, Herr Leutnant!“ sagte der Arzt mit starker Stimme.

Wessel stieß einen Schrei aus.

Er hatte begriffen.

„Das ist furchtbar!“ murmelte er.

„Und — wenn es geschehen ist?“

„Uebergebe ich dieses Papier, ohne daß eines anderen Menschen Augen als die meinen darauf geruht, den Klammern.“

„Ihr Ehrenwort?“

„Mein Ehrenwort!“

Wessel schnallte den Säbel um und setzte die Mütze auf.

„Sie wollen Abschied von ihr nehmen?“

sagte Werkmeister, der den Blicken des Offiziers folgte, die mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Schmerz auf der in einem Sessel zusammen gesunkenen Gestalt der jungen Frau haften blieben.

„Hilde, leuchte dem Herrn Leutnant.“

Sie schreckte auf und zögerte.

„Leuchte!“ wiederholte der Arzt kurz und hart.

Nun erhob sie sich, ergriff ein Licht und gab dem Offizier mit schwanfenden Schritten das Geleite bis an die Treppe.

Draußen fiel die Thür ins Schloß.

Die junge Frau kam zurück.

Es war elf Uhr Morgens.

Doctor Werkmeister streifte sich gerade die Handschuhe über und schickte sich an, seine gewöhnlichen Krankenbesuche zu machen.

Sein Weib saß am Fenster und starrte hinaus. Da stürzte Hildes Mutter, von ihrem Frühspaziergang zurückkehrend, plötzlich ganz aufgeregt ins Zimmer.

„Denk! Denk! nur, welche Nachricht durch die Stadt läuft! Der Leutnant von Wessel, der noch gestern Abend bei Euch zu Gast war, soll sich heute früh erschossen haben!“

Die junge Frau am Fenster sank ohnmächtig zu Boden. „Was Du sagst, Mama“, bemerkte der Arzt ohne das geringste Zittern in der Bewegung.

Dann streifte er den Hübschhut ab, zündete ein Licht an und überbrannte sorgfältig ein Papier, welches er seiner Brusttasche entnommen hatte.



Katastrophe bei einem Sokol-Feste in Berlin.

Dreihundvierzig Personen vom Blitze getroffen.

In Berlin-Charlottenburg hat sich, wie wir bereits ausführlich berichtet haben, bei dem Gantturnfeste der polnischen Sokolvereine (Turnvereine) der Provinz Brandenburg durch einen Blitzschlag eine Katastrophe ereignet, bei welcher zwei Menschen getötet und über vierzig ziemlich stark verletzt worden sind. Wir fügen heute unseren Mittheilungen eine bildliche Darstellung des schweren Unglücksfalles bei. Neben die Katastrophe selbst, welche sich auf einer an der Kauerstraße in Charlottenburg gelegenen Radfahrbahn ereignet hat, finden sich in den Berliner Blättern ausführliche Meldungen, zum Theil von Augenzeugen, welche noch folgende Einzelheiten enthalten.

Der gewaltige Blitzstrahl, welcher am Sonntag Abends auf die Radfahrbahn in der Kauerstraße niedergeprasselt ist hat, zwei Personen getötet, 16 schwer und 25 leicht verletzt. Die Getödteten sind das in Berlin, Sebastianstraße wohnhafte Fräulein Maria Cznerhaleka und der junge Schneider Richard Lange aus der Friedrichstraße.

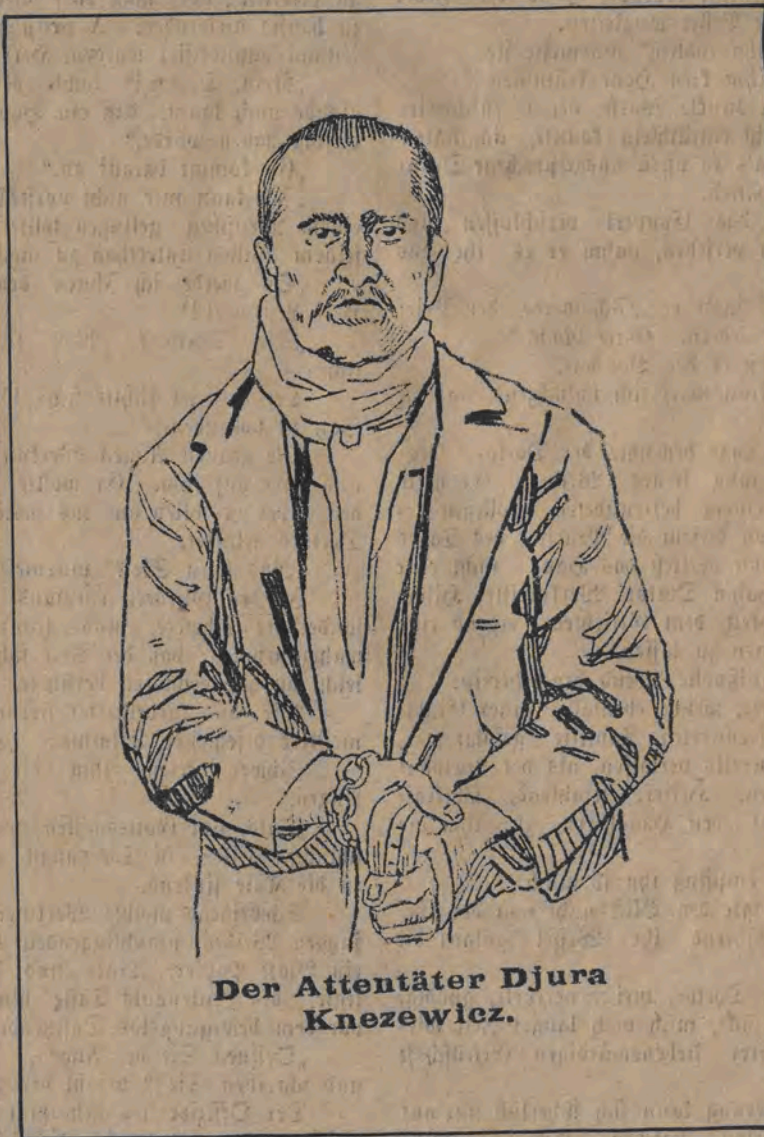
Der Radfahrplatz war mit hohen Flaggenmasten geschmückt und durch eine ziemlich starke Drahtschnur eingehegt. Auf dem Festplatz hatten sich seit Beginn des Festes, das um 4 Uhr seinen Anfang nahm, etwa 800 Personen versammelt und ungefähr ebensoviele fremde Zuschauer hatten außerhalb der Umzäunung Aufstellung genommen. Der größte Theil des Programmes war unter beständigem Regen und Donnern bereits erledigt, als das Unglück geschah. Ein großer Theil der innerhalb des Festplatzes befindlichen Personen hatte sich an das Drahtseil gelehnt, das, vom Regen angefeuchtet, die denkbar beste Leitung für den elektrischen Schlag bot.

Um halb 6 Uhr zuckte der Blitzstrahl auf den von einer fröhlichen Menge erfüllten Platz nieder und im Nu sank eine Anzahl von Leuten betäubt zu Boden. Die Mitglieder der Musik-

kapelle fielen, ihre Instrumente sinken lassend, zur Erde, wo sie sich in konvulsischen Zuckungen wälzten. Sammern und Stöhnen erfüllte die Luft, es entstand ein wildes Durcheinander. An einem Flaggenmast lagen ein Herr und eine Dame, nur schwache Lebenszeichen gebend. Es sind die oben erwähnten beiden Opfer. Der Blitz schien wie eine Feuergarbe aus dem Boden zu sprießen, er traf zunächst den äußersten Fahnenmast, spaltete denselben an der Spitze und glitt an einem Draht, der vom Maste herabhing, herunter. Fort theilte er sich. Ein Arm warf die Cznerhaleka und den Schneider Lange zu Boden. Der andere Arm des Blitzes schlug in die Musikkapelle ein. Die Besetzung war eine grenzenlose, ein paniqueartiges Durcheinander störte jede Disposition.

Der Herr und die Dame, die, wie bereits erwähnt, fast leblos an dem Flaggenmast lagen, wurden direkt nach dem Charlottenburger Krankenhaus überführt. Auf dem Transport starben sie. Die übrigen Verletzten wurden, soweit sie nicht in Stande waren, den Weg zu Fuß zurückzulegen, in Wagen oder auf Tragbahren nach der Unfallstation geschafft.

Merkwürdig ist es, daß der Blitz einen ganz in der Nähe des Festplatzes befindlichen hohen Schornstein, an welchem ein Blitzableiter angebracht war, unberührt ließ und sich eine verhältnismäßig niedrige Fahnenstange ausuchte. Die meisten der Verletzten fühlten eine Sähmung in den Beinen, Andern wurden die Kleider verengt und sie erlitten Brandwunden. Die Verletzten sind meistens der Ansicht, daß die Katastrophe dadurch hervorgerufen wurde, daß der Draht an der Fahnenstange nicht eingeschnitten war, sondern in unmittelbarer Verbindung mit dem den Festplatz einfüßenden Drahtgitter stand.



Der Attentäter Djura Knezewicz.

Der Pächter.

Von

Guy de Maupassant.

Wollen Sie der Gröfzung der Jagd mit mir auf meiner Besitzung Marinville bewohnen? hatte der Baron René de Treillis zu mir gesagt; Sie würden mir ein großes Vergnügen bereiten, mein Lieber. Uebrigens bin ich ganz allein. Diese Jagd ist so schwierig und das Haus, in dem ich schlafe, ist so einfach, daß ich nur ganz bekannte Freunde dorthin einladen kann.

Sie hatte angenommen. Wir fuhren also am Sonnabend mit der Eisenbahnlinie Normandie ab; auf der Station Alnivare stieg man aus, und der Baron René zeigte mir einen mit einem jungen Pferde bespannten Leiterwagen, auf dem ein kräftiger Bauer in weißen Haaren saß, und sagte: Hier ist unsere Equipage, mein Lieber!

Der Mann reichte seinem Gutsheeren die Hand; der Baron schüttelte sie lebhaft und fragte: Nun, Meister Lebrunet, wie geht's?

Nach immer gleich, Herr Baron! Wir stiegen auf den Leiterwagen, der von zwei ungewöhnlich großen Mädeln hin- und hergerüttelt wurde. Das junge Pferd lief im Galopp davon und schleuderte uns wie Kugeln in der Luft herum, während der Bauer mit seiner ruhigen und eindringlichen Stimme wiederholte: Ruhig, ruhig, immer fachte, Moutard, immer fachte!

Doch Moutard hörte nicht und sprang weiter wie ein Ziegenbock.

Unsere beiden Hunde hatten sich hinter uns in dem leeren Theile des Wagens aufgerichtet und jagten die Luft der Ebene ein, in welcher sie das Wildpret witterten.

Der Baron blickte mit traurigem Auge in die Ferne, betrachtete die große, hügelreiche und schwermüthige normannische Landschaft, und murmelte plötzlich: Ich liebe dieses Land, hier wurzle ich mit meinem ganzen Leben.

Er war ein Vollblut-Normanne, hoch und breitschulterig, ein wenig corpulent, von dem alten Stamme der Abenteurer, die an dem Ufer des Oceans Königreiche gründeten. Er war ungefähr fünfzig Jahre alt; zehn Jahre jünger als der Pächter, der uns fuhr. Dieser war ein magerer knochiger Bauer, einer jener Menschen, die hundert Jahre alt werden.

Nach zweistündiger Fahrt über steinige Wege, durch diese grüne und stets gleiche Ebene fuhr der Wagen in einen mit Obstbäumen besetzten Hof und hielt vor einem alten, verfallenen Gebäude, wo eine alte Magd neben einem jungen Burschen wartete, der das Pferd abspannte.

Man betrat den Pächthof. Die rauchige Küche war hoch und geräumig; das Kupfer- und PorzellanGeschirr glitzerte, von den Reflexen des Herdes beleuchtet. Eine Stube schlief auf einem Stuhl, während ein Hund unter dem Tische schnarchte.

Sie ging hinaus, um mir den Hof anzusehen. Er war sehr groß, mit alten knorrigen und stämmigen Apfelbäumen besetzt, die mit Früchten bedeckt waren, die ringsumher ins Gras fielen. In diesem Hofe wuchs der normannische Duft der Äpfel ebenso stark, wie der der an den Ufern des Südens blühenden Drangenbäume.

Die Reichen Buchen schlossen seine Umfriedigung ein, dieselben waren so hoch, daß sie in dieser Stunde der hereinbrechenden Nacht die Wolken zu erreichen schienen, und ihre Hüupter, über die der Abendwind hinstrich, bewegten sich und sangen ein endloses und trauriges Klagegeschrei.

Sie ging wieder in die Küche zurück. Der Baron wärmte sich die Füße und hörte seinem Pächter zu, der ihm von der Heimath erzählte. Er erzählte von den Hochzeiten, den Geburten und Toden, von der Ernte und dem Vieh. Der Apfelwein war im letzten Jahre nicht berühmt gewesen, und die Aprikosen fingen an ganz aus der Gegend zu verschwinden.

Dann speiste man. Es war ein gutes, landliches Mahl, einfach und reichlich, bei dem es sehr ruhig zunging, und das recht lange dauerte. Die ganze Zeit der Mahlzeit über bemerkte ich die eigenthümliche Vertraulichkeit zwischen dem Baron und dem Bauer, die mir gleich im ersten Augenblick aufgefallen war.

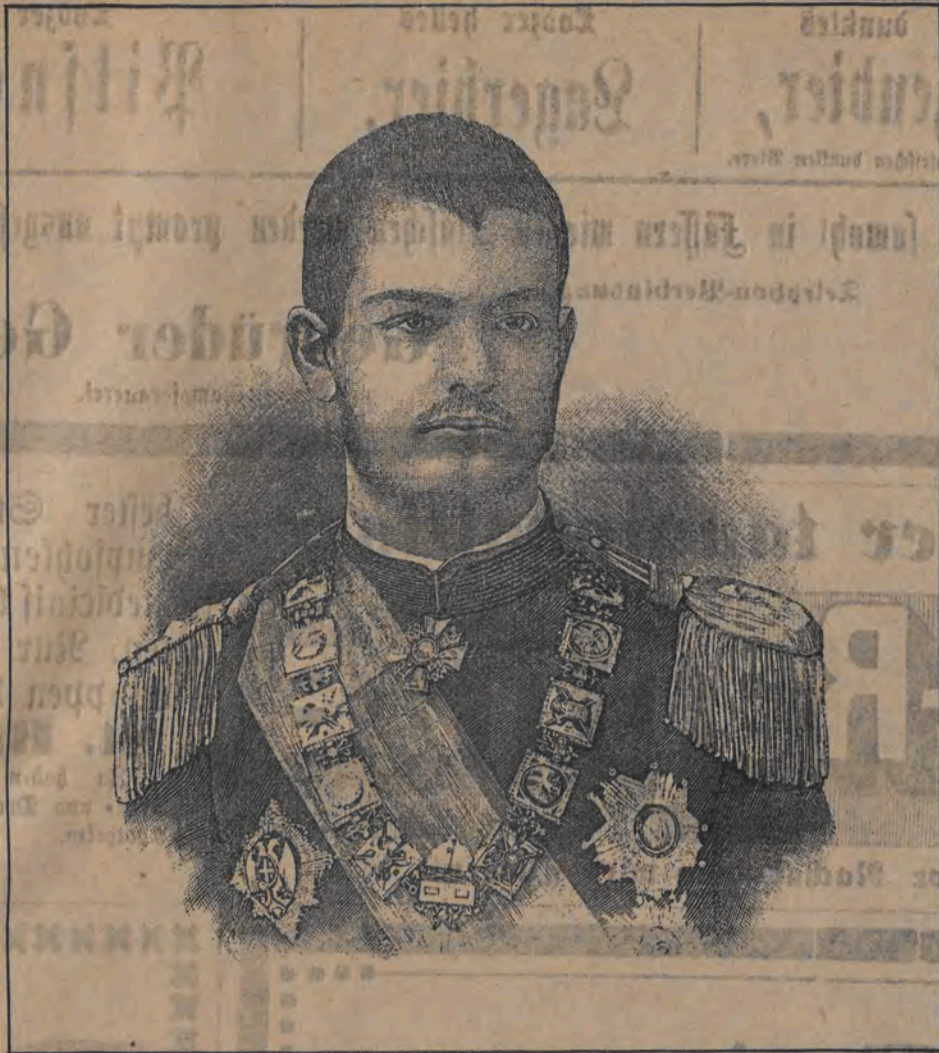
Draußen stöhnten die Buchen noch immer unter dem Heulen des Nachwindes, und unsere beiden Hunde, die man in einem Stall eingeschlossen hatte, heulten und weinten ganz eigenmäthlich. Das Feuer erlosch in dem großen Kamin, die Magd war fortgegangen, um sich schlafen zu legen, und auch Lebrunet sagte nun:

Wenn Sie gestatten, Herr Baron, gehe ich auch zu Bett; ich bin nicht gewöhnt, spät aufzubleiben!

Der Baron reichte ihm die Hand und sagte: Gehen Sie, mein Freund! Er sprach diese Worte in so herzlicherem Tone, daß ich, sobald der Mann verschwunden war, fragte:

Dieser Pächter ist Ihnen wohl recht ergehen? Nicht als das, mein Lieber; es ist ein altes, einfaches und recht trauriges Drama, das mich mit ihm verbindet. Ich werde Ihnen die Geschichte erzählen!

Sie wissen, daß mein Vater Kavallerieoberst war. Als Ordonnanz hatte er diesen Burschen, in er heute ein alter Mann ist und der Sohn eines Pächters war. Als mein Vater dann seine Entlassung gab, nahm er diesen Soldaten, der damals ungefähr 40 Jahre zählte, als Burschen. Ich zählte dreißig. Wir wohnten damals in un-



König Alexander von Serbien.



Herzog der Abruzzen, Leiter der neuen Nordpolexpedition.

serem Schlosse Valrenne, in der Nähe von Candebec-en-Caux.

Die Kammerzofe meiner Mutter war damals eines der hübschesten Mädchen, die es gab, blond, aufgeweckt, lebhaft, schlank, das alte Föfchen, das jetzt vollständig verschwunden ist.

Heute lockt diese Geschöpfe Paris vermittelst der Eisenbahnen an und macht diese Mädchen, sobald sie sich etwas heimlich fühlen, zu kleinen Spitzbübinnen, während sie früher einfache Mädchen blieben.

Das Mädchen war also reizend, und ich gab ihr manchmal einen Kuß.

Der Kammerdiener Pappas und ehemalige Soldat, der alte Pächter, den Sie eben gesehen, verliebte sich wahnsinnig in das Mädchen, und zwar dermaßen, wie man es nicht oft findet.

Zuerst fiel es auf, daß er Alles vergaß, an nichts mehr dachte, sodas mein Vater ihn fortwährend wiederholte: Aber Sean, was hast Du denn? Bist Du krank?

Nein, mein Herr Baron, mir ist nichts! versetzte er.

Er wurde magerer; dann ließ er Gläser fallen, wenn er bei Tisch servierte, und zerbrach Teller. Man glaubte zuerst, er litt an einem Nervenübel, und ließ einen Arzt kommen, der die Symptome einer Rückenmarkschwindlicht zu entdecken glaubte; und nun entschloß sich mein Vater, dem sein Diener sehr ans Herz gewachsen war, ihn in eine Heilanstalt zu schicken.

Als man ihm das mittheilte, gestand Sean. Er wählte sich einen Morgen, gerade als mein Vater sich rasierte, und sagte mit schwächerer Stimme:

Herr Baron!

Na, mein Junge?

Sehen Sie, Herr Baron, ich brauche keine Medizin...

Soll was denn?

Ich will mich verheirathen!

Bestürzt wandte sich mein Vater um: Was sagst Du da? was?

Ich will mich verheirathen!

Ich kam also eines Abends in dieses Haus; es regnete in Strömen. Zu meiner großen Bestürzung fand ich den ehemaligen Soldaten meines Vaters mit schneeweißen Haaren, obwohl er erst 45 oder 46 Jahre zählte. Ich speiste mit ihm zusammen — an diesem Tische, an dem wir jetzt sitzen. Man hörte, wie das Wasser auf das Dach, auf die Wände, auf die Schreien klatschte und wie eine Stündfluth in den Hof rieselte; dazu heulte mein Hund in der Stalle, wie es die unsrigen heute Abend thun.

Während, nachdem die Magd sich schlafen gelegt hatte, murmelte Sean:

Herr Baron!

Was denn, Sean?

Ich habe Ihnen etwas zu sagen...

Na, so sprechen Sie doch!

Es ist aber peinlich...

Na, sprechen Sie immerhin...

Sie erinnern sich doch an Louise, meine Frau?

Na, gewiß!

Die hat mich beauftragt, Ihnen etwas zu sagen.

Was denn?

Es ist so eine Art Beichte!

Na, reden Sie doch!

Ja... ja... ich möchte es Ihnen lieber nicht sagen... Aber ich muß... ich muß... na, also... sie ist nicht an der Schwindsucht gestorben... sondern... vor Kummer... na, hören Sie...!

III.

Und nun erzählte mir Sean nach kurzer Pause Folgendes: Sobald sie hier war, magerte Louise ab und veränderte sich so, daß sie nach sechs Wochen nicht mehr zu erkennen war, Herr Baron...

Sie ließ den Arzt kommen; er meinte, sie wäre leberleidend. Nun kaufte ich Medizin und Medizin, für über 300 Francs; doch sie wollte sie nicht und sagte nur: Es lohnt nicht, mein armer Sean, es lohnt nicht, es hat nichts zu sagen!

Ich sah aber doch, daß sie krank war, und dann fand ich sie auch einmal, wie sie weinte. Ich wußte nicht mehr, was ich anfangen sollte; nein, ich wußte es nicht mehr. Ich kaufte Hüte, Kleider, Ohrringe, aber nichts half.

Da erkannte ich denn, daß sie sterben würde.

Da, eines Abends, gegen Ende November — es schneite — und sie hatte den ganzen Tag das Bett nicht verlassen forderte sie mich auf, den Arzt zu rufen... Ich ging zu ihm, und sobald er gekommen war, sagte sie zu mir: Sean, ich werde Dir eine Beichte ablegen, ich bin's Dir schuldig. Höre, Sean, ich hab' Dich nie, nie betrogen, weder vor noch nach der Hochzeit... Hörst Du, nie! Der Herr Doktor kanns Dir sagen, er kennt mich von Kindheit auf. Nun höre, Sean, wenn ich sterbe, so geschieht das, weil ich nicht habe trösten können, daß ich nicht mehr im Schlosse bin; denn ich, ich hatte den Baron René zu lieb... Das tödtet mich, als ich ihn nicht mehr habe sehen können, da fühlte ich, ich müßte sterben... Hätte ich ihn gesehen... so hätte ich weiter gelebt... nur gesehen, hörst Du wohl, nichts weiter... Das sollst Du ihm eines Tages sagen, später, wenn ich nicht mehr sein werde... Du wirst es ihm sagen... Schwöre, Sean... schwöre vor dem Herrn Doktor... Das wird mich trösten, daß er eines Tages erfahren wird, daß ich daran gestorben bin... Schwöre es... Ich habe es versprochen, Herr Baron... und habe mein Wort gehalten, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin!

IV.

Sean schwieg und seine Augen bohrten sich in die meinen.

Wahrscheinlich, mein Lieber, Sie haben keine Idee, welche Nahrung mich erkaufte, als ich diesen armen Teufel hörte, dem ich die Frau getödtet, ohne es zu ahnen, und der mir in dieser regnerischen Nacht, in dieser Küche die traurige Geschichte erzählte.

Mein armer Sean, stammelte ich; mein armer Sean!

Das war's, Herr Baron, murmelte er... wir konnten nichts dafür, Sie nicht und ich nicht; es ist einmal geschehen...

Sie ergrieff meine Hände über den Tisch und fing an zu weinen, bis er mich fragte: Wollen Sie auf ihr Grab kommen?

Sie nickte „Ja“ mit dem Kopfe, denn sprechen konnte ich nicht. Er erhob sich, zündete eine Laterne an, und wir gingen wir durch den Regen, dessen schräge Tropfen, die rasch wie Pfeile fielen, von unserem Lichte beleuchtet wurden. Er öffnete eine Thür, und ich erblickte schwarze Holzkreuze.

Hier ist's, sagte er plötzlich.

Wir standen vor einer Marmortafel. Sean hielt seine Laterne herunter, sodas ich die Inschrift lesen konnte, welche lautete:

Hier ruhet Louise-Hortense Marinet,

Frau des Landmannes Sean-François Lebrunet.

Sie war eine treue Gattin!

Gott schenke ihr die ewige Ruhe!

Wir lagen auf den Knien im Schmutz, ich und er, mit der Laterne zwischen uns, und ich sah, wie der Regen auf den weißen Marmor klatschte, wie ein Wasserhaub absprang und dann an den undurchdringlichen vier Wänden des Steines herniederfloß.

Dabei dachte ich an das Grab der Todten... armes Herz!... Armes Herz!

Seitdem komme ich alle Jahre her; und ich weiß nicht, warum, ich weiß ich diesem Mal wie ein Verbrecher, mir etwas zu verzeihen Mann gegenüberstehe scheint.

Dem geehrten Publikum empfehlen wir hiermit unsere gut abgelagerten und als vorzüglich bekannten Biere, als da sind

Lodzer helles
Märzenbier,

b. echten Pilsner an Güte nicht nachstehend.

Lodzer dunkles
Märzenbier,

Erstklassig für die bairischen dunklen Biere.

Lodzer helles
Lagerbier,

Lodzer
Pilsner,

Bestellungen auf obige Sorten Bier sowohl in Fässern wie in Flaschen werden prompt ausgeführt.

Telephon-Verbindung.

Gebrüder Gehlig,

Dampfbrauerei.

Einzig echter tanninhaltiger



Saint-Raphaël

Vor Nachahmung wird gewarnt.

bester Stärkungswein, empfohlen von ersten medicinischen Autoritäten. Nur echt mit dem Wappen der Stadt. **St. Raphael.**

Zu haben in allen größeren Wein- und Droguengeschäften, sowie Apotheken.

Rbl. 20,000

auf 1 N. b. Hypothek sind sofort zu vergeben.

Offerten unt. A. B. 20, in die Exp. d. S. erbitten.

Wäbel-Verpackung!

Umzüge

auf Federrollwagen mit sicheren Deuten, unter persönlicher Aufsicht übernimmt

Michael Lentz,
Widzewska-Str. 77.

Gefrorenes

in sechs verschiedenen Sortungen, täglich frisch, Charlotte glacés, Eis-Crème, Prince picle, Cèlaffee und römischen Punsch empfiehlt:

Die Conditorei von J. Schmagier,
Petrikauer-Str. 28.

Carl Kühn

pract. Waffner,

übernimmt erfolgreiche Massage- und Bewegungskuren für erwachsene u. Kinder, wohnt jetzt Andryja 37, Wohnung 31.

Trinket Ceylon-Thee!
Trinket Ceylon-Thee!!
Trinket Ceylon-Thee!!!

Ceylon-Thee ist ökonomisch.
Ceylon-Thee ist sehr gesund.
Ceylon-Thee ist reinlich zubereitet.
Ceylon-Thee ist der beste von Geschmack und Aroma.

Jährlicher Verbrauch von Ceylon-Thee in Russland über **10,000,000 Pfund 10,000,000.**

Badeanstalt,

Widzewska Nr. 120.

Schwimmbassin, Bannenbäder und Douchen.

Täglich von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends.

Russ.-römische und russische Dampfbäder, nur Donnerstag, Freitag und Sonnabend geöffnet.

Abonnementbillets an der Casse zu ermäßigten Preisen.

In H. Zirkler's
Abend-Handels-Klassen

für Erwachsene

beginnt der Unterricht am 16. (28.) August in käufmännischen sowie allgemeineren Fächern.

Anmeldungen werden von 8 bis 12 Uhr Morgens und von 9 Uhr Abends entgegengenommen.

Kawrot-Str. 37.

Ausgezeichnet, bequem und originell!
Verlangen Sie

Bündhölzer Puschkina Bündhölzer

nicht glimmend, ungefährlich, gut riechend und besser Qualität, in eleganter und bequemer Verpackung,

der Dampf-Bündholzfabrik

„Victoria“.

Feuersichere

Draht-Gips-Mittelwände

System Rabig - Berlin

werden auf das genaueste an Ort und Stelle angefertigt. Zu empfehlen in Wohn-, Zuvalden-, Krankenhäusern, Bade- und Enbidungsanstalten, Corridoren, Closet etc. Prämiiert auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896. Schutz gegen Ungeziefer. Raumersparnis. Leichtigkeit. Ganzpächliche Trockenheit.

Zahlreiche Empfehlungen, sowie Einfuhrnahme erteilt Interessenten die Firma

Wassermann & Co.

Panels-Str. 75.

Die Sosnowicer

Glasfabrik

empfehlen ihre anerkannt besten

Fensterscheiben

deren Niederlage

S. Felix, Petr.-Str. 20

Telephon-Verbindung,

ste's auf das beste assortirt und jeden Bedarf auf das prompteste und in convenienter Weise zu liefern im Stande ist.

Herr Felix übernimmt auch vollständige Verglasungen von Neubauten und trägt Sorge für die pünktliche und genaueste Ausführung der Aufträge. Bekanntlich steht die Qualität unserer Scheiben den belgischen nicht nach, weshalb man sich unserer Fabricate bei den vornehmsten Bauten bedient.

N. B.

Das geehrte Publikum wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Preise sämtlicher Fenster-Scheiben gegen früher bedeutend ermäßigt sind.

Bitte auf die Hausnummer Petrikauerstr. Nr. 20 zu achten.

Einige geübte

Stopferinnen

finden lohnende Beschäftigung bei der
Actien-Gesellschaft der Manufakturen von
Julius Heinzel.

Geldschränke,

Coffetten,
Copirpressen,
Strafenspreizen,
Salonschlecke,
Eisberbeitsschlösser,
Selsfaktorsetten,
Krempelsetten,
Kleidendraht etc.

stets auf Lager

Karl Zinke,
Przejazd-Str. Nr. 16.



Helenenhof,

Heute, Sonntag, den 6. August a. c.

CONCERT.

Anfang 5 Uhr Nachmittags.

Entree: Erwachsene 50 Kop., Schüler u. Kinder 15 Kop.

Von Morgen, Montag, ab — mit Ausnahme von Sonn-, Feier- und Symphonie-Concert-Tagen, — ermäßigtes Entree und zwar:

Für Erwachsene 20 Kop., für Schüler und Kinder 10 Kop.

Pabianice.

Sonntag, den 13. August 1899 (bei ungünstigem Wetter den 15. August) findet im Garten

„Górka Pabianicka“

zu Gunsten des Pabianicer christlichen Wohlthätigkeitsvereins

ein Garten-Fest

mit Ueberraschungen

statt, verbunden mit Vorträgen des Pabianicer Männer-Chors event. auch des 3. württembergischen Gesang-Vereins und Concert des Militär-Orchesters des 37. Jekaterinburg'schen Infanterie-Regiments unter Leitung des Regimentsleiters Herrn Dietrich. Abends brillantes Feuerwerk von Herrn R. Heyer.

Der Verkauf der Billets à 1 Rbl. (incl. Entree) findet bei folgenden Herren und Firmen statt: Rudolf Rosenfeld, Florando Krusche, Julius Prüfer, E. Liebsch, Nowa Księżarnia, W. Scherfer, Leon Jaroschka, J. Wittych, Th. Buchholz, K. Skoryna, A. Hegenbart jr., K. Pączkiewicz, W. Lowicki, J. Nowicki, Wilhelm Roth, K. Walter.

Entree-Billets à 50 Kop. (für Kinder 25 Kop.) werden am Festtage an der Cassé von „Górka Pabianicka“ zu haben sein.

Die Ausgabe der Ueberraschungen, worunter sich ein Pony, 1 Kuh, 1 Ziegen, 1 Schwein, Schafe, eine Nähmaschine, Waagereiste und viele andere werthvolle Gegenstände befinden, erfolgt nur bis 8 Uhr Abends und verfallen sie bis dahin nicht abgeholt zu werden. Der Wohlthätigkeits-Cassé. Anfang 1/2 Uhr Nachmittags.

Der Unterricht in meiner 4-klassigen

Mädchen-Schule

mit sechsjährigem Kurse, sowie in den Handelsklassen f. Mädchen u. Frauen

mit 2-jährigem Kurse beginnt am 21. August n. S.

In den Handelsklassen, in denen der Unterricht während der Abendstunden stattfindet, wird, außer allgemeinbildenden Fächern, folgendes unterrichtet: einfache und doppelte Buchführung, kaufmännisches Rechnen v. Korrespondenz, verbunden mit Schreibmaschinen-Unterricht, Handelsgeographie, Wechselrecht u. fremde Sprachen.

Die Teilnahme an allen Fächern ist nicht obligatorisch und bleibt der Wahl der Schölinge überlassen.

Anmeldungen für beide Lehranstalten werden von 4./16. d. Mts. ab täglich entgegengenommen.

Marie Berlach, Coangelida-Str. 9.

Geschäfts-Berlegung.

Erburch meiner geehrten Kundschafft zur gefälligen Kenntnissnahme, daß das

Mode-Magazin „Felicya“

nach der Zielonastraße Nr. 3, Haus Wislicki, verlegt und bedeutend vergrößert worden ist. — Ich empfehle daher meine reiche Auswahl von modernen und geschmackvollen Damenhüten.

Hochachtungsvoll „Felicya“.

Russische Electricität-Gesellschaft



Grundkapital 6,000,000 Rbl.

Elektrische Beleuchtung

von Städten, Fabriken etc.

Zufuhr - Bahnen

und

Elektrische Tramways

nach dem System „THOMSON-HOUSTON.“

Elektrische Kraftübertragung.

Verwaltung: St. Petersburg, Potschamskaja 12.

Filiale: Moskau, Mjasnitzkaja, Haus Köppen.

Fabriken: Riga, Station Alexanderthor, Pskow-Bigaer Eisenbahn.

GENERAL-VERTRETER:

In Kiew, Charkow, Odessa, Warschau, Sielce, Jekaterinoslaw:

OLSZEWICZ & KERN.

In Tiflis, Grosny: STUCKEN & Co.

In Baku: M. J. WINTERNITZ.

Die Fortepiano- u. Pianino-Fabrik



C. M. Schröder,

fünffacher

Hoflieferant,

beehrt sich hiemit anzuzeigen, dass vom 5 August 1 J. in

Lodz, Petrikauer-Strasse Nr. 46, eine

Fabrik - Niederlage

eröffnet worden ist.

Die Privat-Schule von Ignaz Zychlewicz

befindet sich jetzt Srednia-Strasse Nr. 2. Die Schüler werden für das Gymnasium, Gewerbeschule und Commerzschule vorbereitet.

Bei der Schule befindet sich ein Pensionat. Anmeldungen werden täglich von 9-2 Uhr entgegengenommen.

Der Ferienunterricht hat begonnen.

für guten Schuss und solide

Die geehrten Jagdliebhaber erlaube mir höflich, auf mein neuerdings reich assortirtes Lager von Jagdgewehren nebst allen nöthigen Jagd-Utensilien aufmerksam zu machen. Bei vollen Preisen und prompter Bedienung bin ich im Stande, ohne Unterschied einm jedes Geschmaack gerecht zu werden. — Gleichzeitig bringe zur allgemeinen Kenntniss, das ich mein Lager und meine Reparatur-Werkstatt von der Petrikauer-Strasse Nr. 78 nach Nr. 92 Petrikauerstr. verlegt habe. Um geneigten Zuspruch bittet

Alexander Matiatko, Büchsenmacher-Meister.

Bitte auf den Vornamen zu achten!

Produits aux Sels naturels extraits des Eaux.

PASTILLES VICHY-ÉTAT

Bonbons digestifs.

COMPRIMÉS VICHY-ÉTAT

pour préparer soi-même l'eau alcaline gazeuse.

Act.-Gesell.

A. RALLET & Co.

Parfumerie.

Alpenveilchen,

Odeur, Saife und Poudre.

Moskau,
1) Passage Solod.wnikow,
2) Twerakaja Haus Splidonow.
St. Petersburg,
Newaky 18 und in den besten
Handlungen Russlands.

PENSIONAT ROTHERT

(früher Remu.)
4-klassige
Töchter-Schule

Neue Promenade Nr. 7.
Der Unterricht beginnt am 13. August.

Anmeldungen für Schülerinnen (auch ohne Vorkenntnisse) täglich von 9 bis 12 Uhr.

Zu vermieten.

Im Centrum der Stadt per 1. October a. c. Ein großer Laden, worin Stimmer event. auch Kühle trockere Keller sein.

Ein kleinerer Laden mit anstehendem Zimmer. Näheres beim Eigentümer Petrikauerstr. 97 vis-à-vis dem Meistereihaufe.

КРЕМЪ КАЗИМИ
МЕТАМОРФОЗА
ПРОТИВЪ
ВЕЧУШЕК

Crème Kazimi, „Metamorphose“ gegen Sommerprossen.

Einziges Merkmal der Echtheit ist die Aufschrift „Kazimi“, die bei Fälschungen fehlt.

Zu haben in allen Apotheken und Parfumerien.

Hauptdepots: Handlungshaus I. B. Segall in Wilna u. Odessa.

In Moskau bei M. A. Goldberg, Maroskilo, Diewiatzki Perulot, Haus Schipow.

Ein fast neuer hölzerner Pferdestall

für drei Paar Pferde ist zum Abbruch billig zu verkaufen. Näheres bei Jul. Rothe, Rawol-Str. Nr. 51.

BUCHFÜHRUNG
durch
briefflichen
Unterricht
ebenso
Schönschrift

Correspondenz
Comptoirkünde
von
F. Simon
Berlin O. 27

Młody człowiek

władający trzema językami obznajmiony z buchalterją podwojną, mogący złożyć paraset rubli kaucyi poszukuje tu lub na prowincyi posady pomocnika buchaltera, magazyniera, inkassenta lub t. p. Pensya miesięczna od 40 rs.
Łaskawe oferty proz są składać w redakcji pisma niniejszego pod lit. N. M.

Unser
Tuch- und Cord-Geschäft
befindet sich von jetzt ab

Petrikauer - Strasse

№ 89,

vis-à-vis
dem Hause des Herrn
Theodor Steigert.

Hurwitz & Sohn.

GEBR. KOISCHWITZ

aus Berlin. Pianoforte-Fabrik aus Berlin.

Großes Lager

von

Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken. Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz. Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen.

Theilzahlung gestattet. Weitgehendste Garantie.



Selenenhof.

Sonntag, den 13. u. Montag den 14. August 1899.
findet

zu Gunsten des
Lodzzer

Christlichen Wohlthätigkeits-Bereins
ein großes

Garten-Fest

mit Ueberraschungen

Ratt, verbunden mit Concert des holländischen Orchesters unter Leitung des beliebten Kapellmeisters Herrn I. A. Quast, der Scheibler'schen Fabrikcapelle, wie auch des vielgenannten Dirigenten von K. Namyslowski. Am Montag. Feuerwerk von Herrn A. Diering.

Anfang Sonntag und Montag um 2 Uhr Nachmittags.

Billets à 1 Rbl. 1. sind bei folgenden Herren und Firmen zu haben: Rudolf Ziegler; I. B. Wezyk; „Hotel Polski“; Frau Janicka, Ede Konstantiner- und Zachodnia; L. Fischer, Buchhandlung; O. Baehr, Ede Benedyken- und Promenaden-Str.; M. Sprzaczkowski; H. Milbitz, Petrikauer-Str.; Filiale K. W. Gehlig; Ogrodowa-Str.; A. Wust, Zachodnia; H. Maeder, Roßkantener; A. Gnauk; Srebnia; B. Knichowiecki, Ap thele Baluty; A. Lipiński, Nowomjsta; Adolf Herrmanns, Ede Andreas und Wójcicha Nr. 18; Karl Jende, Ede Kamot und N. Kojwsta; R. Horn, Buchhandlung, Ede Evangelika- und Petrikauer; Robert Schatke, Buchhandlung Petrikauer; M. Nowacki und G. A. Berlaoh, Petrikauer 93; Kaczmarek, Buchhandlung, Petrikauer 108; A. Semelke, Petrikauer; Scheiblers Cosum, Pfaffenborf; A. Bartosch, Grys-Sting; O. Daber, Restaurant Wójcicha; E. Adler, Wójcicha; A. Richter, Główna.

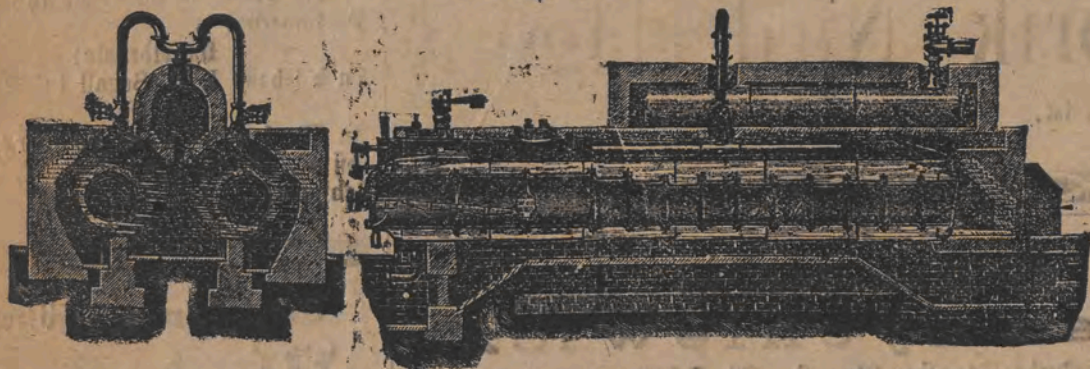
Entre-Billets à 50 Kop. und Kinderbillets à 20 Kop. sind an der Kasse in Selenenhof zu haben.

Die Rubelbillets berechtigen nur zum einmaligen Eintritt; die eingetauschten Nummern haben zum Eintritt keine Gültigkeit.

Die Ausgabe der Ueberraschungen, worunter, wie auch in früheren Jahren, sich Kübe, Pommes, Fiegen, Kover, Waarenreste und viele andere wirklich werthvolle Gegenstände befinden, erfolgt nur bis 8 Uhr Abends. Ueberraschungen, welche bis zu dieser Stunde, am 13. und 14. August nicht abgeholt werden, verfallen zu Gunsten der Vereinstasse.

H. Paucksch,
Actien-Gesellschaft, Landsberg a. W.,
Hochdruck-Cornwall-Dampfkessel

für 8 bis 15 Atmosphären Betriebsspannung mit conischen Stufenfeuerrohren, System Paucksch, D. R. G. M.



über 1200 Ausführungen.

Vorzüge:

Grösste Sicherheit der Feuerrohre gegen Eindringen.

GERINGE BLECHSTÄRKEN

(nicht über 20 Millimeter bei 15 Atmosphären).

GERINGER RAUMBEDARF

in Folge sehr grosser Leistung.

NORMALE LEISTUNG:

25 bis 35 Kilo Dampf pro 1 Quadratmeter Feuerfläche und Stunde bei gleichzeitiger Ausnutzung des Brennmaterials von 70 bis 75 Procent.

Hydraulische Nietenrichtung neuesten Systems.

Kessel in gangbaren Grössen stets am Lager.

Vertreter für Lodz: Herr **KARL LASKA**, Lodz.

PATENTE aller Länder
GEBRAUCHSMUSTER
besorgen u. verwerten:
J. Brandt & G. W. Nawrocki BERLIN W.
Friedrichstr. 78
Eintragung von Warenzeichen.

!!! Ein Versuch genügt!!!

„Exsiccator“ de Ritter

vernichtet sicher den Hauschwamm und die Mauer-Feuchtigkeit, schützt alles Holz, wo Dämpfe sich anhäufen, conservirt Hanf- und Gummi-Schläuche etc. etc. Broschüren gratis.

Beim Empfang des „Exsiccators“ ist auf der Schutzmarke auf den Adler zu achten, da in letzter Zeit unter derselben Bezeichnung Falsificate verkauft wurden.

Mein Comptoir ist nur in Warschau, Marszalkowska-Str. Nr. 152.

Der „Exsiccator“ läßt sich mit allen Farben mischen — Preise in Fässern ermäßigt.

Niemand hat von mir eine Agentur.

Streichfertige Oelfarben

in allen Nuancen empfiehlt die Farbwaren-Handlung

W. L. Kosel, Przejazdstraße Nr. 8.

Detail-Verkauf von Keim'schen Mineral-Farben.

Magazyn Mebli

ADAMA JASZCZOLP

wydział lamy

w Warszawie № 3 Miodowa № 3

w bramie 1 sza pietro.